



Das Schloss

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
ISBN 978-3-9817694-3-2



Vom Entzaubern der Dinge

Jede Verzauberung, die uns
wie ein liebevoller Finger berührt,
die uns weckt
wie ein gebündelter Strahl von Geheimnis,
gleißende Sonne gemischt
mit nachtdämmrigem Mond
und funkelnden Sternenrunen –

Sie ist in Wirklichkeit
ein Entzaubern.

Sie zerreißt die Vorhänge
gesponnen aus Grauheit und Staub,
rieselnd durch die Jahrtausende.

Sie zieht uns Schlafende,
eingübt in die Trübung des Blicks,
aus dem Traum des Vergessens.

Und wieder wissen wir,
einen kosmischen pochenden Pulsschlag lang,
von unserer Kraft des Verwandeln und Heilens –

gegen die alle Werke
von Hass, von Zerstörung und Tod
immer doch machtlos und schwach sind.

Zur Handlung

Ruban, dem Reisenden, ist es gelungen, das geheimnisvolle Schloss aufzufinden, der K., der Landvermesser bei Kafka, nie betreten hat.

Er stößt auf zwei Geschwister, den dreizehnjährigen Matheo und die zwölfjährige Florence, die ihm erste Auskünfte über das abgelegene, offenbar von der Welt vergessene Schloss geben. Immer wieder betonen sie, dass doch alles geheim bleiben muss, was sie ihm anvertrauen. Viele mysteriöse Dinge geschehen in diesem Schloss – und auch manches, das zweifellos finster ist. Der Zugang ist bewacht, um das Schloss streunen aggressive Hunde.

Über dem Erdgeschoss gibt es zwei Etagen. In der obersten regiert eine blinde Herrscherin. An ihrer Seite leben als ihre Hofgesellschaft zwei Hofnarren, zwei Schlossfräulein so wie ein Magier, der allerdings seine magische Macht weitgehend an seinen Bruder verloren hat. Der hat sich seit Jahren in sein Zimmer zurückgezogen und hält es verschlossen.

In der mittleren Etage wohnt die Schwester der blinden Herrscherin. Sie nennt sich „Hohepriesterin“, während der ganzen Nacht richtet sie ihr Fernrohr auf ferne Sterneninseln und erkundet die Phänomene des Alls. Mit ihr in diesen Schlossräumen wohnen ein Eremit, gleichfalls zwei Schlossfräulein und die Gestalten „Tod“ und „Teufel“ - die eigentlich Mitglieder einer kleinen Truppe von Wandschauspielern sind, doch sich zunehmend mit diesen Rollen identifizieren. Die anderen vier Mitglieder der Truppe sind eines Tages spurlos verschwunden,

unter dem Schloss existiert ein Labyrinth zahlloser Gänge, in denen sie sich verirrt haben müssen.

Das unterste Geschoss bewohnt die dritte Schwester, die sich die „Schwarze Göttin“ nennt. Nacht für Nacht entlässt sie Scharen von Fledermäusen aus ihren Räumen, sie verbindet damit einen geheimnisvoll dunklen Zweck. Ihr Schlosssaal ist strikt von allem Tageslicht abgeschirmt, und sie weiß warum. Auch sie hat ihre Bediensteten, einer von ihnen, ihr Schreiber, hat eine reptiloide Gestalt.

Die Geschwister Matheo und Florence verhelfen Ruban zum mehrmaligen Besuch des Schlosses, bald ist er mit den meisten Bewohnern bekannt. Mit jedem dieser Besuche stößt er auf neue Rätsel – wie er Schritt für Schritt auch die Antworten erfährt. Die Geschwister erklären ihm, das „verwunschene“ abgelegene Schloss stehe unter einem Bann, die Viren der Blindheit und des Wahns haben sich darin ausgebreitet. Weiter sagen sie: Ein großer furchtloser Held muss kommen und dieses Schloss erlösen. Dies allerdings ist nur möglich, in der direkten Konfrontation mit der „Schwarzen Göttin“.

Mehrmals tritt eine geheimnisvolle Gestalt auf: das „Lilienmädchen“. Ruban wird am Ende wissen, wie eng sie mit seinem eigenen Leben zusammenhängt. Stück für Stück erfährt er ihre Geschichte. In den Momenten großer Verwirrung und Gefahr ist sie plötzlich anwesend, begleitet vom Zauber einer überirdisch klingenden Musik. Aus ihren Lilienblüten strömt ein intensiver Duft, es ist der magische Duft einer lange „eingesammelten“ Liebe, die eine starke ungewöhnliche Kraft der Verwandlung hat.

Personen:

Ruban, der Reisende
 Matheo, ein Junge
 Florence, seine Schwester

Im oberen Schlosssaal:

Die blinde Herrscherin
 Zwei Narren: Dilak und Kalid
 Der Magier
 Zwei Schlossfräulein

Im mittleren Schlosssaal:

Die Hohepriesterin
 Der Eremit
 „Der Tod“
 „Der Teufel“
 Zwei Schlossfräulein

Im unteren Schlosssaal:

Die „Schwarze Göttin“
 Tod und Teufel
 Ein Schreiber, ein Reptiloide

Das Lilienmädchen

Ein Mann und drei Frauen einer kleinen
 Truppe von Wanderschauspielern /
 Ihre Namen sind: Aaron, Lilid, Elona, Ida

Mehrfachbesetzungen:

Die Bewohner der unterschiedlichen Etagen begegnen sich nie.

Viele Mehrfachbesetzungen sind möglich.

Die jeweils sechs Bewohner jeder Etage können jedes Mal von den gleichen Schauspielern gespielt werden (die ohnehin mehr und mehr nur noch maskiert erscheinen):

Die „blinde Herrscherin“ ist auch die „Hohepriesterin“ und die „schwarze Göttin“. Der eine Narr ist auch der „Teufel“, der andere ältere Narr der „Tod“, schließlich sind beide die „Wachen“ bei der „schwarzen Göttin“.

Der „blinde Magier“ ist auch der „Eremit“, dann der reptiloide Schreiber.

Die beiden Schlossfräulein in der ersten und der zweiten Etage können gleichfalls, in unterschiedlichen Kostümen, von denselben Schauspielerinnen gespielt werden.

Insgesamt werden so 14 Schauspieler benötigt.

Kinderrollen zu besetzen, ist meist schwierig.

Das für den Ablauf der Handlung unverzichtbare Geschwisterpaar, ein zwölfjähriges Mädchen und ein dreizehnjähriger Junge, kann beide Male weiblich besetzt werden. Der Junge freilich muss klar als Junge erkennbar sein: mit kurzer Hose und kurzem Haar. Das Mädchen trägt schulterlanges Haar und einen weiten bunten Rock.

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Ein Schlosssaal, der sich dreimal verwandelt.

Einmal ist es der Raum der „blinden Herrscherin“: ein mit edlen Möbeln und Schränken ausgestatteter Raum mit großen Fenstern, durch die das Tageslicht scheint.

In der Mitte, zwischen zwei Fenstern, steht der Thron der „Herrscherin“.

Zum Zweiten ist es der Wohnraum der „Hohepriesterin“: ein Raum mit den gleichen Möbeln, der jedoch durch bunte funkelnde Lichter erhellt wird, vor den Fenstern ist Nacht.

Drittens ist es der Wohnraum der „Schwarzen Göttin“. Er liegt im Halbdämmer, alle Möbel schimmern hier grau, in der Mitte befinden sich die weit ausgespannten Flügel einer Fledermaus (mit der Spannweite mindestens dreier Meter) und ein Fledermauskopf, der den Kopf der „Schwarzen Göttin“ von ihrer Stirn an ergänzt.

Es gibt rechts) das Mauerstück einer alten, schon etwas rissigen, Efeu-bewachsenen Gartenmauer, etwa eineinhalb Meter hoch.*

Es ist der Ort, an dem der Reisende mit den zwei Geschwistern zusammentrifft.

**) Immer vom Zuschauer aus gesehen.*

Erster Teil

1. Szene

Im Licht liegt zunächst nur die kleine Gartenmauer rechts.

Von links erscheinen die Geschwister Matheo und Florence, er ist dreizehn, sie ist elf Jahre alt. Sie tragen Sommerkleidung, er knielange Hosen, sie einen bunten weiten Rock.

Man hört Vogelgezwitscher.

Matheo: *entdeckt eine Vogelfeder am Boden.*

Ah – dort! Er hebt sie auf und betrachtet sie.

Es ist eine handgroße Feder, die farbig schimmert.

Florence: *Sie gehört mir.*

Matheo: *Dir?*

Florence: *Ich habe sie zuerst gesehen.*

Matheo: *Du hast nichts gesagt.*

Florence: *Dann hättest du sie auch entdeckt.*

Matheo: *betrachtet wieder die Feder, etwas wehmütig. Du hast sie zuerst gesehen?*

Florence: *nickt heftig*

Matheo: *Gut, ich schenke sie dir.*

Doch du schenkst mir meine zwei Feuersteine zurück.

Florence: *sucht in den Taschen ihres Rocks, schließlich hat sie die genannten Steine gefunden und händigt sie aus.*

Sie erhält die Feder dafür.

Matheo: *blickt auf seine Steine* Du glaubst, man kann kein Feuer damit machen...

Er winkt sie zur seitlichen Gartenmauer.

Komm mit! Ich zeige es dir.

Er sammelt ein paar trockene Blätter vom Boden auf und setzt sich an die Mauer.

Florence setzt sich zu ihm.

Matheo beginnt die Feuersteine gegeneinander zu schlagen, direkt vor den Blättern. Er tut dies mit wachsender Anstrengung.

Florence betrachtet beglückt ihre Feder.

Weiterhin Vogelsingen.

Ruban tritt auf, gleichfalls von links.

Er ist ein Mann Anfang vierzig, groß, durchaus attraktiv, er trägt einen kleinen Reisekoffer und einen hellen Sommermantel.

Ruban: Hallo! Könnt ihr mir weiterhelfen?

Ich suche das Schloss.

Matheo: Das Schloss -?

Er und Florence tauschen Blicke.

Die beiden Kinder umgibt eine Aura des Geheimnisvollen, zugleich versprühen sie viel Charme.

Ruban: *zieht eine alte Reisekarte hervor, entfaltet sie.*

Ich fand es auf dieser alten Karte verzeichnet.

Er zeigt mit dem Finger die Stelle.

Er blickt sich um. Kein Hinweisschild, kein Wegweiser. Nichts.

Matheo: *steht auf, er winkt Ruban ihm zu folgen.*

Er geht ans linke Ende der Gartenmauer, zeigt in den Garten dahinter. Dort steht es.

Florence: *ist Matheo gefolgt, halb flüsternd.*

Es ist verboten.

Matheo: *flüstert etwas Unvernehmliches direkt in das Ohr von Florence.*

Außerdem: Er hat es inzwischen entdeckt.

Ruban: Ein Schloss – tatsächlich.

Es steht etwas zwischen Sträuchern und Tannen verborgen.

Doch das Dach und die Zinnen strahlen hell in der Sonne.

Warum habe ich es nicht selbst gesehen?

Matheo: Willst du hinein?

Ruban: Es erst einmal von außen betrachten.

Florence: *stößt Matheo leicht in die Rippen.*

Es ist verboten.

Matheo: Er hat es entdeckt.

Und wer es entdeckt, der darf –

Ruban: Könnt ihr mir etwas über dieses Schloss erzählen?

Wie alt es ist? Und wer es bewohnt?

Matheo und Florence tauschen Blicke.

Matheo: Wir können es...

Florence: Doch betreten kannst du es nicht.

Ruban: Der private Eigentümer verbietet es?

Florence: Es hat keinen Eigentümer.

Matheo: Es hat mehrere Eigentümer.

Ruban: Wer hat es erbaut?

Matheo: Irgendein König, vor dreihundert Jahren.

Da war es ein ganz gewöhnliches Schloss.

Ruban: Das ist es jetzt nicht mehr?

Matheo und Florence tauschen Blicke.

Matheo: Man kann nur zu bestimmten Zeiten hinein.

Außerdem –

Man hört Hundegebell.

Du hörst die Hunde?

Das Hundegebell schwillt plötzlich bedrohlich an.

Man muss an den Hunden vorbei.

Und außerdem –

Florence: Es hat keine Türen.

Matheo: Es hat Türen. Doch die sind immer verschlossen.

Florence: Niemand geht hinein. Niemand kommt heraus.

Matheo: Trotzdem – es gibt einen Weg.

Er tauscht wieder Blicke mit Florence.

Er führt durch einen Brunnen.

Erneut tauschen die Geschwister Blicke.

Er hat Steigbügel. Es ist ein bisschen gefährlich. Doch dann wieder nicht.

Erneut aggressives Hundeknurren.

Ruban: Aber die Hunde sind es.

Es klingt bedrohlich.

Lautes Hundeknurren.

Matheo: Man muss sie einfach nicht fürchten.

Wir beide fürchten sie nicht.

Ruban: Ich darf eure Namen wissen?

Matheo: Matheo.

Florence: Florence.

Ruban: Ich bin Ruban.

Es war schon ein Traum meiner Jugendzeit:
dieses Schloss zu finden.

Hundeknurren

Ihr fürchtet die Hunde nicht?

Matheo: Wir spielen mit ihnen.

Manchmal betäuben wir sie.

Ruban: Ihr betäubt sie?

Matheo: Wenn sie manchmal doch beißen wollen.

Es gibt ein einfaches Mittel. Nach Minuten schlafen sie tief.

Florence: *nickt* Sie schlafen, tief.

Ruban: Ihr seid selbst schon im Schloss gewesen?

Die Geschwister tauschen Blicke.

Matheo: Viele Male.

Florence: Sehr viele Male.

Ruban: Dann könnt ihr mir sagen, wer dort wohnt?

Florence: *stößt Ruban in die Rippen.*

Wieder flüstern beide miteinander.

Matheo: Es ist verboten.

Würden wir davon sprechen, dann müssten wir von der Schlossherrin erzählen.

Sie ist blind.

Außerdem gibt es noch eine zweite Schlossherrin, im Stockwerk unter ihr.

Florence: Die blinde Schlossherrin ist schon alt.

Auch ihre zwei Schlossdamen sind schon alt, auch ihre beiden Narren, ein trauriger und ein fröhlicher - nein, der fröhliche ist noch etwas jünger. Und außerdem gibt es dort noch den Magier.

Alle sind ziemlich blind – nicht ganz wie die Schlossherrin blind ist, doch wenn man ins Zimmer tritt, kann es lange dauern, bis sie einen bemerken.

Alles dies ist verboten, dass man davon erzählt.

Ruban: Wenn niemand das Schloss verlässt, wovon leben sie?

Matheo: Es gibt einen großen Innenhof und dort einen großen Garten.

Florence: Außerdem haben wir einen großen Stall gesehen mit Ochsen und Ziegen, mit Schweinen und Hühnern.

Ruban: Es gibt eine zweite Schlossherrin?

Matheo: Es ist die Schwester der blinden Herrscherin. *Er tauscht wieder Blicke mit Florence.*

Sie wacht meistens nachts.

Sie blickt mit einem Teleskop in die Sterne.

Neben ihr steht ein Eremit. Er hilft ihr, die Sterne zu deuten.

Auch dies ist geheim.

Florence: Sie hat keine Narren. Stattdessen -

Matheo: *winkt ab* Es sind nur Schauspieler.

Eine kleine Truppe von Wanderschauspielern ist einmal ins Schloss gekommen.

Sie wollten ein Spiel aufführen, ein Spiel mit dem Namen: Ritter, Tod und Teufel.

Zwei sind geblieben - die Spieler von Teufel und Tod.

Die anderen vier sind verschwunden. Sie haben sich wahrscheinlich in den unterirdischen Labyrinthen verirrt.

Ruban: Sie sind dort verschwunden?

Matheo: Es gibt riesige Labyrinth unter dem Schloss. Es kann leicht passieren, dass man sich darin verirrt.

Ruban: Wie lange schon sind sie fort?

Matheo: *nach einem Blick zur Schwester* Einige Wochen -? mehr?

Es ist alles geheim. Vor allem die Etage ganz unten.

Florence: Es ist geheim. Es gibt noch eine dritte Herrscherin in diesem Geschoss.

Matheo: Es ist geheim und gefährlich.

Würden wir von der dritten Herrscherin reden, dann müssten wir auch von den Fledermäusen sprechen, die sie Nacht für Nacht aus ihrem dunklen Schlossaal entlässt.

Manchmal sind es riesige Scharen.

Er blickt wieder auf Florence.

Nein, von all diesen Dingen dürfen wir mit niemandem sprechen.

Florence: Es ist die dritte Schwester. Auch sie wacht fast immer nur nachts.

Um alle drei Schwestern im Schloss gibt es ein Geheimnis. Das dunkelste ist das Geheimnis der dritten.

Doch schon es nur zu erwähnen, ist streng verboten.

Matheo: Du sagst, du willst in das Schloss?

Es ist schwierig hineinzukommen.

Doch manchmal noch schwieriger, wieder heraus zu kommen.

Ruban: Ihr aber könnt das?

Matheo: *nickt* Wir haben einen Schutz.

Er öffnet sein Hemd und zeigt eine Silberkette, an der zwei weiße Blüten hängen.

Ruban: Was ist das?

Matheo: Zwei Lilienblüten.

Florence hat sie auch.

Ruban: Zwei Lilienblüten?

Sie schützen euch?

Matheo: Und noch dieser Stein.

Er zeigt eine zweite Silberkette, an der ein violett schimmernder Stein hängt.

Ruban: Es ist gefährlich, das Schloss zu betreten?

Matheo und Florence flüstern wieder.

Matheo: Am sichersten ist es bei der blinden Herrscherin. Eben weil sie dich kaum bemerkt, wenn du kommst.

Allerdings –

Wieder tauscht er Blicke mit Florence.

Florence: Sprich nicht davon!

Sprich nicht von den Viren der Blindheit!

Ruban: Was bedeutet das?

Man kann gleichfalls erblinden in diesem Schloss?

Matheo: Manche befällt er. Manche befällt er nicht.

Man muss dafür anfällig sein, sonst erblindet man nicht.

Gefährlicher ist das andere.

Gefährlicher ist es in den Stockwerken darunter, bei den zwei Schwestern.

Erneut tauscht er Blicke mit Florence.

Florence: Auch davon darf niemand sprechen.

Es gibt auch einen Virus des Vergessens und der Verwirrung.

Einen Virus des Wahns.

Ruban: Man kann den Verstand verlieren?

Matheo: Auch nur wenn man anfällig dafür ist.

Anfällig ist man, wenn man es fürchtet.

Ruban: Diese Furcht hättet ihr mir erspart, hättet ihr es niemals erwähnt.

Jetzt fürchte ich mich.

Matheo tauscht wieder Blicke mit Florence.

Matheo: Du hast recht.

Wir hätten es niemals erwähnen sollen.

Doch hatten wir dich gewarnt. Wir sagten dir, dass es verboten ist, darüber zu reden.

Florence: *zieht den Bruder an die Seite, flüsternd*

Es wird ihm nichts geschehen – weil er es ist!

Matheo: *wirft musternde Blicke auf Ruban* Du bist ganz sicher?

Florence: *nickt entschieden*

Matheo: Wir werden dich in das Schloss bringen.

Doch noch nicht in diesem Moment.

Wieder aggressives Hundeknurren

Ruban: Ihr seid euch sicher, ich will dort noch immer hinein?

Matheo: Du sagtest, du seist dafür hergereist.

Ruban: Das Schloss zu sehen – durchaus.

Doch muss ich hinein?

Matheo: Es ist gefährlich – und doch wieder nicht so wirklich, wenn man es klug macht und sich nicht fürchtet.

Zuerst geht es durch den dunklen Brunnen. Das schafft jeder. Auch Florence schafft es spielend.

Ruban: Und die Kellerlabyrinth?

Matheo: *winkt wieder ab* Du hast Angst, dass du dich verirrst?

Wir kennen die kleine Treppe, die gleich am Anfang nach oben führt.

Er lacht überzeugend und gewinnend.
 Solange wir bei dir sind, schlag dir jede Furcht
 aus dem Kopf.
 So. Jetzt warte hier an der Mauer.
 Wir werden uns zuerst um die Hunde küm-
 mern.
 Ich sagte schon: Wir spielen mit ihnen.
 Wenn nötig, dann betäuben wir sie.
 Warte hier! Es kann eine Stunde dauern. Viel-
 leicht etwas weniger, vielleicht etwas mehr.
Erneut aggressives Hundeknurren, nun heftig
anschwellend, von drei Hunden zugleich.
Matheo winkt lachend zurück und verschwin-
det in den Garten hinein. Florence folgt ihm,
auch sie winkt lachend noch einmal zurück.
Dunkelheit.

2. Szene

Als es hell wird, blickt man in den weiten
Schlosssaal und hört Lautenspiel.
Es spielt Kalid, der ältere der beiden königli-
chen Narren, er kniet etwas links vom Thron
mit seiner kleinen Laute am Boden kniet. Man
hört eine eher eintönige sanfte Melodie.
Links neben ihm steht der zweite Narr, eine Po-
saune in der herabhängenden Hand.
Beide tragen sie typische Narrenkleidung: eine
seidene Narrenjacke und einen Hosenanzug,
die rechts und links in zwei verschiedene Far-

ben geteilt sind, dennoch hat ihr Erscheinungsbild eine gewisse Eleganz.

Der Schlosssaal besitzt zwei große Fenster, durch die Tageslicht scheint. An den Wänden ist er mit Portraits von königlichen Majestäten und mit Spiegeln geschmückt.

Genau in der Mitte steht ein prachtvoller Thron, auf dem die blinde Herrscherin sitzt. Sie trägt einen purpurfarbenen Mantel mit blauen Borten und eine Silberkrone. Sie sitzt in starrer, gerader Haltung, eine schon betagte Frau. An ihrer rechten Seite befindet sich der Magier, ein Mann in langem violetterem Mantel, welcher mit Sternzeichen und rätselhaften Symbolen besetzt ist. Sein Blick ist mit Ernst auf ein altes Buch mit Ledereinband gerichtet, in dem er mit seinem Zauberstab blättert.

Die beiden Schlossfräulein sind dabei, die blinde Herrscherin zu frisieren. Sie toupieren ihr Haar, sie verteilen Rouge auf den Wangen, schminken Lippen und Augenbrauen.

Auch diese Schlossfräulein sind bereits eher betagt, sie tragen etwas altertümliche Röcke und Hemden mit Rüschen, die Haare sind in einem Dutt etwas streng nach oben gebunden.

Währenddessen sind von links Ruban und die zwei Geschwister eingetroffen. Matheo und Florence haben beide wieder den Finger auf den Mund gelegt. Alle drei bemühen sich um ein geräuschloses Eintreten. Sie nehmen links im Vordergrund auf dem Boden Platz.

Erstes Schlossfräulein: *nachdem sie noch einmal das Haar gekämmt hat* Fertig, gnädige Herrscherin.

Herrscherin: Mein Spiegel!

Das zweite Schlossfräulein reicht der Herrscherin den Spiegel. Diese hält ihn sich vor das Gesicht.

Nun guckt! – Sagt mir, was ihr seht!

Die beiden Schlossfräulein, die eine links, die andere rechts, blicken in den Spiegel.

Zweites Schlossfräulein: Alles ist gut gelungen. Alle Farben gut miteinander abgestimmt.

Erstes Schlossfräulein: Es könnte ein Gemälde sein, alles perfekt.

Fragt eure Narren!

Dilak: *der Narr mit der Posaune, tritt heran.*

Es ist ein erhabener Anblick, Majestät.

Er posaunt einen Ton und verneigt sich.

Ein Bild idealer Schönheit.

Er posaunt erneut.

Herrscherin: Sieht man Spuren des Alters? Gibt es eine Falte in meinem Gesicht?

Erstes Schlossfräulein: Nein, gnädige Herrscherin, man sieht ein Bild strahlender Jugend und Frische. Keine einzige Falte.

Herrscherin: *bewegt den Spiegel vor ihrem Gesicht*

Sehe ich streng aus?

Zweites Schlossfräulein: Oh ja – wie es einer weisen Herrscherin ansteht.

Sie bemerkt, dass sich das Gesicht der Herrscherin in Unwillen verformt.

Strenge - und natürlich auch Güte, beides zugleich. Beides perfekt gemischt.

Weiterhin Lautenspiel.

Im Folgenden werden auch das erste und das zweite Schlossfräulein sich schminken.

Herrscherin: *wendet sich an den Magier Zubakali!*

Dein Kartenblatt! Es ist wieder die Zeit.

Magier: *verneigt sich, er zieht ein Kartenspiel aus seiner Manteltasche und faltet es auf.*

Matheo: *flüsternd zu Ruban* Es ist ihr Hausmagier.

Doch fürchte ihn nicht. Er hat wenig Macht.

Herrscherin: *Hast du wie immer den Saal erhellt – dass er jetzt funkelt mit tausend Lichtern?*

Magier: *verneigt sich* Es funkelt und strahlt, Majestät. Fast blendet es etwas.

Nichts hat sich mit der Beleuchtung des Saals geändert.

In funkelnden Farben leuchtet die Galerie Eurer Ahnen.

Herrscherin: *nickt; dann zieht sie drei der ihr zugestreckten Karten und reicht sie dem Magier.*

Magier: *der lässt sie unbesehen gleich wieder im Stapel der anderen Karten verschwinden.*

Es könnte nicht besser sein, Majestät. Der Tag steht unter dem goldenen Zeichen des Jupiters. Jupiter bedeutet Reichtum und Fülle.

Er bedeutet Glanz und Schönheit.

Auch sagen die Karten: Ihr könnt Eurer Umgebung vertrauen. Keiner würde euch täuschen, keiner belügen.

Er streckt ihr das aufgefaltete Kartenset ein zweites Mal hin.

Florence: *wieder im Flüsterton, wie dann auch Matheo* Nur eines kann er noch gut.

Matheo: Dies eine, ja.

Doch auch nur an besseren Tagen.

Ruban: Was kann er?

Matheo: Er kann ein Unwetter erschaffen.

Ruban: Das wirklich kann er?

Florence: Wir haben ihn zweimal dabei gesehen.

Er beschwor das Unwetter mit seinem Buch.

Matheo: Und was wir auch sahen und hörten:

Er imitiert ein wieherndes Pferd. Sogar eine ganze Herde von Pferden.

Herrscherin: *hat erneut drei Karten gezogen und reicht sie dann dem Magier zurück.*

Magier: *der will sie unbesehen sofort wieder zurückstecken; dann verweilt sein Blick doch auf der einen, auf seinem Gesicht liegt Überraschung.*

Es könnte ein Zeichen sein.

Es könnte das Zeichen einer großen Veränderung sein.

Etwas Unerwartetes wird geschehen.

Herrscherin: Etwas Unerwartetes?

Magier: Etwas Altes verschwindet, etwas Neues nimmt seinen Anfang.

Es könnte mit Unruhe einhergehen. Beim ersten Anblick scheint es nicht ohne Gefahr. Doch hinter der Gefahr, die es nur scheinbar ist, öffnet sich ein neuer Weg, ein Weg der Überraschungen und des Glücks.

Herrscherin: Wird er endlich auftauchen?

Magier: Der Held und Befreier?

Er betrachtet jetzt genauer die beiden anderen Blätter.

Ja. Ja. Er ist schon ganz nahe. Noch niemals war er so nah.

Herrscherin: Ist es der „Ritter der Sterne“?

Ist es der „Ritter der Stäbe“?

Ist es der „Ritter der Schwerter“?

Magier: Es ist der „Ritter der Kelche“.

Herrscherin: Und er ist schon ganz nah?

Magier: Etwas ist sonderbar. Die Kelche bringt eine Frau.

Herrscherin: *sichtbar enttäuscht* Eine Frau?

Magier: Ich verstehe es selbst nicht.

Wartet, Majestät! Ich werde noch einmal mischen. *Er nimmt die Karten zurück und mischt sie neu. Dann streckt er ihr wieder das aufgefaltete Kartenset zu.*

Die Herrscherin zieht nochmals drei Karten.

Der Magier lässt sie diesmal gleich wieder im Set verschwinden. Ich wusste es! Ein Irrtum hatte sich eingeschlichen.

Ein herrlicher Ritter wird kommen.

Das Herz Ihrer Majestät wird frohlocken!

Herrscherin: Und schon bald wird er kommen?

Magier: Das eben will mir dieses letzte Kartenblatt wieder nicht verraten.

Herrscherin: Doch auf dem anderen war es zu lesen?

Magier: Sagte ich das?

Wenn ich es sagte, dann habe ich es mit guten Gründen gesagt. Dann wird es auch stimmen.

Das erste Schlossfräulein, das kurz nach rechts verschwunden war, kommt wieder zurück.

Erstes Schlossfräulein: Der Koch lässt fragen, ob er die Mahlzeit jetzt fertig stellen soll?

Wir könnten sie in wenigen Minuten bringen.

Herrscherin: *nickt* Gut. Zeit für mein Essen.

Das Schlossfräulein verschwindet wieder.

Die Herrscherin spricht in die Richtung von Kalid. Lautenspieler! Was spielst du eben?

Kalid: Leider habe ich den Text mit den Jahren verloren. Sonst würde ich singen.

Doch ich weiß noch die Geschichte, von der dieses Lied erzählt.

Es geht um ein Schiff auf stürmischer See. Schließlich kentert es. Mann und Maus versinken im schwarzen Ozean.

Er spielt eine sich mehrfach wiederholende Tonfolge. Ihr könnt den Sturm hören, Majestät? *Was er auch spielt: Es bleiben sanfte und artige Lautenklänge.*

Es stürmt und zischt.

Ein Aufruhr aller Naturgewalten.

Jetzt: Eine Monsterwelle verschlingt das Boot und gurgelnd taucht es hinab in die Tiefe.

Er zupft sanfte Lautentöne.

Mann und Maus hat das Meer verschlungen. Sie haben ihr ewiges Grab gefunden.

Die Musik tröpfelt zu Ende und er bricht es ab.

Auch Dilak hat ein Lied für Euch vorbereitet, Majestät.

Es ist wieder ein Jubiläumslied zum Ruhm Eures Hauses, doch es ist ein ganz neues.

Herrscherin: Dann soll er kommen! Ich höre.

Dilak: *tritt mit seiner Posaune einen Schritt näher.*

Königliche Hoheit, es ist noch nicht ganz perfekt. Doch es floss mir direkt aus dem Herzen.

Ruhm und Glanz dieses Hauses sollen leuchtend aus jedem Ton klingen.

Er setzt die Posaune an.

Wie gesagt: Es fehlt noch ein letzter Schliff. Doch ich weiß um Eure Güte und Nachsicht, Majestät. Und ich werde mein Bestes geben.

Er setzt erneut die Posaune an.

Ich habe drei Töne eingesetzt, die eine geheimnisvolle Macht haben. Als ich noch Zirkusclown war, Majestät, Ihr wisst es, setzte ich sie ein, um Löwen und Tiger zu bändigen.

Er setzt erneut die Posaune an.

Ich stand inmitten der Manege, im Kreis um mich herum saßen sie sprungbereit auf ihren Hockern, einige mit offenem Maul und ließen mich ihre blanken Zähne sehen.

Er setzt erneut die Posaune an.

Ich zitterte. Doch nur für einen kurzen Moment. Ich wusste: Ich hatte meine Posaune. Ich hatte die Macht der Musik. Wenn ich erst spielte, dann wurden sie sanft, wie Kätzchen saßen sie da, mit verträumt rollenden Augen.

Er setzt erneut die Posaune an.

Ich werde, sobald ich die drei Töne erreicht habe, ein kurzes „jetzt“ sprechen, Majestät, dass Ihr es auch gewiss nicht verpasst. Ich sage „jetzt“ und dann klingen die magischen Töne.

Er setzt die Posaune an.

Natürlich darf es nicht stören, wenn ich dieses „jetzt“ spreche. Ich könnte auch kurz mit dem Fuß stampfen. Oder, das scheint mir die noch bessere Lösung, ich könnte zwei Takte ausset-

zen. Man hört nur Stille – dann folgen die magischen Töne.

Er setzt die Posaune an.

Was ich zum Schluss noch sagen muss: Es ist mir eine große Freude und Ehre, dass ich so nah bei Eurem Thron spielen darf. Der Platz in der Manege – ein gefährlicher Ort. Und doch habe ich ihn geliebt. Und noch viel mehr liebe ich diesen Schlosssaal mit seinem Glanz.

Er setzt die Posaune an.

Plötzlich ertönt von der linken Seite eine bewegte Musik – es ist die eines ganzen Tanzorchesters, man hört Schritte und Gläserklirren.

Ruban: Was ist das?

Matheo: *flüsternd* Sie feiern ihre Ballnacht.

Es ist im linken Seitenflügel, gleich nebenan.

Ruban: Eine Ballnacht?

Wer ist das – „sie“?

Matheo: *achselzuckend* Keiner weiß es so genau.

Sie hatten sich ein paar Tage hier einquartiert.
Eine Reise- und Tanzgesellschaft.

Es liegt schon Jahre zurück.

Sie wollten das Feiern einfach nicht abbrechen.

Also sind sie geblieben.

Ruban: Wie viele sind es?

Matheo: *wieder achselzuckend* Zehn oder zwölf.

Vielleicht auch weniger, vielleicht mehr.

Ruban: Und mit ihnen ein ganzes Tanzorchester?

Matheo: *winkt ab* Es ist nur ein altes Grammophon.

Sie haben sich eingeschlossen.

Keiner kann mehr zu ihnen hinüber.

Doch das Küchenpersonal begegnet manchmal einem von ihnen im Weinkeller.

Ruban: Sie halten einfach diese fremden Zimmer besetzt? den ganzen Flügel?

Matheo: Er stand ohnehin leer.

Ruban: Sie bedienen sich an den Weinfässern?

Matheo: Im Keller stehen noch viele.

Sie haben sich entschieden, mit ihrer Ballnacht nie aufzuhören, und zum Feiern gehört auch Wein. Sie essen auch gut – bevorzugt Trüffel, die wachsen reichlich auf ihrer Dachterrasse.

Die Tanzmusik hat „volle Fahrt“ aufgenommen – die lebensfrohen Rhythmen dröhnen in den Schlosssaal hinein.

Die blinde Herrscherin erhebt sich plötzlich, sie tastet sich an die hintere Wand, sie legt ihr Ohr dagegen.

Herrscherin: klopft.

Die Tanzmusik wirbelt weiter mit gleicher Lautstärke und gleichem Schwung.

Die Herrscherin klopft mit ihrem Ring – jetzt gut vernehmlich und leicht aggressiv.

Die Musik wird leiser.

Die Herrscherin klopft erneut.

Die Musik wird nochmals leiser.

Die Herrscherin nimmt wieder auf ihrem Thron Platz.

Ich möchte meinen Kurier sprechen.

Die beiden Narren, Dilak und Kalid, stoßen sich leicht in die Rippen.

Kalid: Sie will ihren Kurier sprechen.

Sie verständigen sich mit Zeichen.

Kalid verschwindet nach links.

Dilak: *zur Herrscherin* Der Kurier wird in wenigen Augenblicken erscheinen.

Kalid: *erscheint wieder, einen kleinen Reisekoffer in der Hand.*

Dilak: Dort ist er schon, eben eingetroffen.

Matheo: *wieder flüsternd zu Ruban* Sie hatte einen Kurier. Der ist seit langem auf und davon.

Kalid: *tritt vor die Herrscherin, mit einer Verbeugung* Majestät!

Herrscherin: Ich habe nur die üblichen Fragen zu stellen.

Abgesehen von der tanzwütigen Meute im Seitenflügel – es herrscht Frieden im Schloss?

Kalid: Frieden, Majestät. Auch im Schlossgarten.

Frieden, absoluter Frieden. Eine Idylle.

Das erste Schlossfräulein, das wieder nach rechts verschwunden war, kehrt mit einem Tablett zurück und überbringt es der Herrscherin.

Erstes Schlossfräulein: Die Mahlzeit, Majestät.

Etwas Tee und Euer Lieblingsgebäck. Dazu ein paar gedünstete Zwiebelringe.

Herrscherin: *wartet noch mit dem Kosten*

Keine fremden Eindringlinge? Keine Diebe? keine Räuber?

Kalid: Nichts dergleichen, Majestät.

Herrscherin: Keine anrückenden feindlichen Heerscharen?

Kalid: Ich hätte es längst bemerkt, Majestät, und es augenblicklich gemeldet.

Herrscherin: Kein heranziehendes Unwetter? Kein Sturm?

Kalid: Kein Sturm, Majestät. Kein Frieden könnte friedlicher sein.

Herrscherin: Immer nur Frieden...

Sie brummelt unwillig.

Früher lebte man auf den Schlössern ganz natürlich mit Streit und mit Krieg.

Man stritt und man lebte.

Man wurde bekriegt und erobert. Man bekriegte und eroberte zurück.

Wieder brummelt sie unwillig.

Gut. Dann bitte ich meinen Vorleser zu mir. Er soll mir Unterhaltung verschaffen. Er soll die Familienchronik bringen.

Sie kostet von dem Tablett.

Ihr Gesicht verzieht sich mehr und mehr säuerlich. Das schmeckt widerlich!

Die beiden Schlossfräulein kommen herangelaufen und kosten ebenfalls.

Auch sie verziehen die Gesichter. Sie schnattern leise vor sich hin.

Zweites Schlossfräulein: Ein Unglück, Majestät.

Wirklich ein Unglück!

Wir bringen das Tablett augenblicklich zurück.

Beide verschwinden mit dem Tablett nach rechts.

Herrscherin: *wischt sich mit einer Serviette den Mund aus, schüttelt sich nochmals.*

Ich habe nach meinem Vorleser gerufen.

Dilak: *während sich Kalid wieder nach links entfernt*

Der Kurier ist eben gegangen, Majestät, und er wird den Vorleser schicken.

Geduldet Euch einen Moment!

*Er geht nahe zur Herrscherin und flüstert.
Ihr vertraut den Menschen zu sehr, Majestät.
Der Kurier spricht von Frieden im Schloss.
Ich sehe Zwietracht. Ich sehe Gefahr.*

Herrscherin: *horcht auf* Welche Gefahr?

Kalid ist zurückgekehrt, mit einem Buch.

Dilak: Ich habe gehört, dass ein feindliches Heer im Anrücken sei.

Er stößt dem Magier in die Rippen.

Fragt Euren Magier. Er weiß auch davon.

Er stößt dem Magier erneut in die Rippen.

Kein riesiges Heer. Unsere eigene Wache kann es mit ihnen aufnehmen.

Vielleicht. Sollte sie doch unterlegen sein, wird Euer Magier ein paar Blitze schicken.

Wieder stößt er ihm in die Rippen.

Herrscherin: Sage ihm, er soll seine Blitze schicken, noch ehe sie unser Terrain betreten.

Es ist nur ein kleines Heer?

Dilak: Eine marodierende Bande.

Sie überfallen Bauernhöfe und zünden sie an.

Herrscherin: *aufgeschreckt* Und unser Schloss?

Dilak: In jedem Fall sollten wir wachsam sein.

Mit intensivem Flüstern Und seid auch wachsam mit dem, was Ihr esst, Majestät.

Eben – die verdorbenen Speisen: Es könnte ein Anschlag auf Euer Leben gewesen sein.

Die beiden Schlossfräulein kehren zurück.

Erstes Schlossfräulein: Ein schreckliches Missgeschick, Majestät! Der Koch hat die Zimtsterne gepfeffert und die Zwiebelringe bezimtet.

Zweites Schlossfräulein: Eine Verwechslung, ein unverzeihliches Versehen! Trotzdem bittet er Euch, sein Leben zu schonen.

Erstes Schlossfräulein: Nachdem ihn sein Augenlicht mehr und mehr verlässt, versagt auch nach und nach seine Nase.

Zweites Schlossfräulein: Bitte bestraft ihn nicht hart, Majestät! Er ist bereit, Euch den Rest seines Lebens ohne Entlohnung zu dienen.

Erstes Schlossfräulein: Er klagt, dass das junge Küchenmädchen doch eine wichtige Hilfe war und dass wir sie nicht hätten verjagen sollen.

Herrscherin: Er bittet um Gnade?

Er hat mich vergiften wollen!

Die beiden Schlossfräulein: *schreien entsetzt auf*
Vergiften?!

Herrscherin: Ihr glaubt es nicht?

Erstes Schlossfräulein: Ich habe ihn nie ein böses Wort über Euch reden hören, Majestät!

Herrscherin: Doch in seinem Herzen?

Zweites Schlossfräulein: Ich kenne sein Herz. Es blutet bereits, wenn er einen Karpfen aus dem Becken greift und ihn töten muss.

Von oben erklingt plötzlich ein herrlicher Gesang – die Stimme eines Mannes und die Stimme einer Frau. Es ist der Beginn eines wunderbaren Duetts.

Ruban: *zu Matheo und Florence* Wer singt dort?

Florence: Es kommt aus dem Dachgestühl.

Wir haben sie schon häufig gehört.

Verzaubernder stimmungsgewaltiger Gesang.

Ein Sänger und eine Sängerin, die früher viel umherreisten. Sie sangen in allen berühmten Konzerthäusern der Welt.

Alle lauschen.

Ein Moment der Verzauberung.

Matheo: Jetzt singen sie nur noch für sich.

Es ist traurig. Doch sie haben sich zurückgezogen und singen nur noch im Dachgestühl, wo sie nun wohnen.

Und sie singen auch meist viel zu kurz.

Das Singen verstummt.

Ruban: *zeigt zur Decke* Sie leben dort oben? Allein?

Florence: Sie sind schon alt.

Ruban: Ihre Stimmen klingen frisch, sie klingen gewaltig. – Wirklich sind sie schon alt?

Herrscherin: *zu ihren Schlossfräulein* Sagt dem Koch, ich vergebe ihm.

Doch ein weiteres Mal kann er auf meine Gnade nicht rechnen.

Die Schlossfräulein nicken erleichtert und verschwinden nach rechts.

Mein Vorleser ist gekommen?

Dilak: Majestät – er ist da.

Doch ich fürchte, es ist kein guter Moment für eine Lesestunde.

Er winkt Kalid heran und flüstert mit ihm.

Kalid: Nein, es ist kein guter Moment.

Dilak winkt auch den Magier heran. Nun flüstern alle drei.

Dilak: Ihr fragt, ob es fremde Eindringlinge gibt, Majestät. Es gibt sie.

Kalid verlässt die Bühne wieder nach links.

Das heißt: Das Eindringen ins Schloss ist ihnen bisher nicht gelungen.

Doch sie könnten bald hier sein.

Er flüstert mit dem Magier, der zunächst unsicher den Kopf wiegt, dann aber nickt.

Kalid kehrt zurück, ohne Buch und wieder mit Koffer.

Unser Kurier ist zurückgekommen.

Dilak winkt Kalid erneut zu sich und flüstert auch wieder mit ihm.

Kalid: Marodierende Banden, Majestät.

Überall im Umkreis brennen die Bauernhöfe.

Jetzt haben sie auch unser Schloss im Visier.

Herrscherin: *erneut aufgeschreckt* Wie nah sind sie schon?

Dilak: Nur noch wenige hundert Meter entfernt.

Kalid: Nur noch wenige hundert Meter entfernt, Majestät.

Der Magier verlässt, weiter das aufgeschlagene Buch in der Hand, die Bühne nach rechts.

Herrscherin: Meine Wachen – sind sie in Alarmbereitschaft versetzt?

Dilak: Die Angreifer, wie unser Kurier soeben berichtet, kommen in größerer Zahl als erwartet. – Die Wachen könnten chancenlos sein.

Herrscherin: Chancenlos? – Ich befehle, dass jeder im Schloss sich bewaffnet. Ich befehle kompromisslosen Widerstand.

Kalid: Ich sah in viele mutlose, schon vollends verzweifelte Gesichter. – Es wird schwer sein, Majestät, Eure Untertanen zu motivieren.

Herrscherin: Niemand widersetzt sich meinen Befehlen! – Sagt ihnen: Wer es wagt, wer sich widersetzt, wird es mit dem Leben bezahlen.

Man hört Pferdegetrappel. Man hört Pferdewiehern.

Dilak: Sie rücken näher! Sie haben das Schloss erreicht.

Was sollen wir tun, Majestät?

Herrscherin: Mein Magier – ist er hier?

Dilak: Er steht an Eurer Seite, Majestät!

Auch er hat die Gefahr begriffen.

Er macht soeben die magischen Zeichen.

Herrscherin: Er soll seine Blitze schleudern!

Dilak: Er tut es bereits, Majestät.

Der Himmel hat sich verdunkelt.

Man hört Gewittergrollen.

Ein Blitz entlädt sich krachend über dem Schloss.

Ruban: *blickt verstört zu den beiden Geschwistern* Er kann es tatsächlich -?

Matheo und Florence nicken. Sie legen den Finger auf den Mund.

Wieder blitzt und donnert es.

Dilak: Majestät, der Himmel ist schwarz.

Ich sehe feurige Drachen.

Erneut ein krachender Donnerschlag.

Herrscherin: *Angst in den Augen* Er soll meine Feinde zerschmettern.

Nicht doch mein Schloss!

Wieder geht ein Blitz nieder, wieder folgt ein lang und bedrohlich rollender Donner.

Von links tritt ein Mann ins Zimmer. Die Haare hängen ihm wirr ins Gesicht, er trägt einen langen Bart. Seine Kleidung ist verdreckt. Er bewegt sich mit schwankenden Schritten.

Noch einmal blitzt und kracht es.

Plötzlich ist Stille.

Die Herrscherin blickt wie zuvor ängstlich um sich. Was ist?

Dilak: *Es gibt nur eine Erklärung, Majestät: Die Feinde müssen besiegt sein.*

*Da ertönt nochmals krachend ein Donner-
schlag.*

Dann doch folgt tiefe Stille.

In diese Stille hinein tönen wieder die beiden Stimmen von oben – die des singenden Mannes, die der singenden Frau.

Augenblicklich entsteht wieder ein Moment des Zaubers. Die beiden singen mit Schmelz und mit Hingabe, ihre Stimmen sind von berückendem Glanz.

Die beiden Schlossfräulein sind in den Saal zurückgekehrt.

Alle lauschen erstarrt.

Auch das Singen verstummt wieder abrupt.

Der Magier ist von rechts zurückgekehrt.

Die Schlossfräulein haben ein neues Tablett gebracht. Sie gehen damit zur Herrscherin und übergeben es ihr flüsternd.

Dilak: *klopft dem Magier auf die Schulter.*

Ein Meisterstück, Zubakali!

Irgendwie wusste ich es: dass du dies immer noch kannst.

Der Magier wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Kalid: Auch ich wusste es.

Ich habe keine Sekunde gezweifelt, dass du unsere Feinde in die Flucht schlagen wirst.

Zweites Schlossfräulein: *beugt sich ans Ohr der Herrscherin* Alles neu gebacken und neu gedünstet.

Dilak: Lasst es Euch schmecken, Majestät.

Ich stand am Fenster. Schon nach den ersten Blitzen sah ich einen Mann wie eine brennende Fackel. Sein Gesicht war verkohlt. Dann traf es noch einen zweiten.

Kalid: Auch er lag schließlich schwarz und verkohlt am Boden.

Herrscherin: *noch unsicher* Die feindlichen Angreifer sind fort?

Dilak: Fort und vertrieben.

Kalid: Fort und vertrieben.

Dilak: Die marodierende Bande ist fort.

Kein Blut ist geflossen.

Kalid: *bemerkt plötzlich den verwilderten Mann.*

Wer ist diese Gestalt?

Der Mann ist noch ein paar Schritte näher gekommen. Dann bricht er zusammen.

Dilak: *geht zu ihm und hebt seinen Kopf.*

Wir kennen ihn.

Er kommt aus den unterirdischen Labyrinthen.

Kalid: Du bist dir sicher?

Majestät, einer der verirrtten Männer ist wieder aufgetaucht.

Dilak: *zu dem Mann selbst* Du weißt, wo die anderen sind?

Der Mann schüttelt den Kopf.

Es waren sechs, wie ich mich erinnere. Drei Männer, drei Frauen.

Kalid: Es waren sechs.

Zum Mann Wir fürchteten, keinen von euch je wieder zu sehen.

Wir hatten es euch gesagt: dass man sich in diesen Labyrinthen heillos verirren kann.

Dilak: *nachdem er mit dem verwilderten Mann geflüstert hat.* Er sagt: Er hätte sich über Wochen von Käfern und Würmern ernährt.

Und Regenwasser aus einer Regenrinne getrunken.

Dann wäre ein Mädchen gekommen. Sie hätte ihm Essen und Trinken gebracht, bis er wieder Kraft hatte aufzustehen.

Er flüstert wieder mit dem Mann.

Er sagt: Als er selbst wieder gehen konnte, hat sie ihn aus dem Labyrinth geführt.

Jetzt schmerzen ihm die Augen vom Licht.

Er lauscht wieder am Mund des Mannes.

Er sagt, dass er nicht mehr weiß, wer er ist.

Er fürchtet, er könnte ein Dieb oder Einbrecher sein. Dann wäre es seine gerechte Strafe gewesen, sich in den Kellerlabyrinthen unter dem Schloss zu verirren.

Wieder lauscht er dem Mann.

Wenn es so sein sollte, dann will er doch jetzt ein guter und anständiger Mensch sein. Er bittet

um Verzeihung, und man soll ihm, so bittet er, noch mehr zu trinken und zu essen geben.

Er fragt wieder direkt den Mann.

Und das Mädchen? Wo ist sie hin?

Der Mann kann keine Antwort geben.

Plötzlich ist auf der linken Seite ein leises Summen zu vernehmen.

Begleitet von einem Lichtkegel erscheint dort ein junges etwa vierzehnjähriges Mädchen.

Ihr Haar ist zu einem Haarkranz geflochten.

Es hält die Augen geschlossen, es summt.

Das Mädchen trägt ein weißes Kleid, in ihren Gürtel sind zwei Lilienknollen geschoben. Aus beiden Knollen wachsen zwei Lilien hervor, alle voll erblüht, sie reichen ihr bis an die Brust.

Eine fünfte Lilie hält sie in der Hand.

Noch immer summt sie und hat die Augen geschlossen. Sie bückt sich an der hinteren linken Wand und legt die fünfte Lilie ab.

Florence: *flüsternd, geheimnisvoll* Das Lilienmädchen...

Matheo: Sie ist es wieder...

Sie hat ihn gefunden. Sie hat ihn heraufgeführt.

Ruban: *zu den Geschwistern* Ihr kennt sie?

Das Mädchen wendet sich wieder nach links, begleitet vom Lichtkegel. Der erlischt nach und nach, als das Mädchen langsam wieder nach links verschwindet.

Die Herrscherin: *die von dem Auftritt des Mädchens nichts mitbekommt, hat mit Genuss von ihrem Tablett zu essen begonnen.*

Dilak tritt an ihre Seite und flüstert mit ihr.

Ein Mann, der hungert?
Bestell ein zweites Tablett!
Und ebenso ein Tablett für jeden, der sonst
noch hungert.

Wir haben einen Tag großer Abenteuer und Ge-
fahren hinter uns.

Da darf es eine Belohnung geben!

Matheo: *macht zu Ruban ein Zeichen, sich zu erheben. Wieder legt er den Finger auf den Mund.*

Auch Florence erhebt sich.

Alle drei entfernen sich leise nach links.

Wachsende Dunkelheit.

Und in diese Dunkelheit hinein ertönt plötzlich wieder die Musik der „rauschenden Ballnacht“, wie man sie aus dem linken Seitenflügel gehört hat.

3. Szene

Als es wieder Licht wird, sieht man Ruban und die Geschwister Matheo und Florence wie zu Beginn rechts vor der Gartenmauer.

Ruban: *noch sonderbar berührt von dem eben erlebten Zauber* Wer war dieses Mädchen?

Matheo: Du hast ihre Blumen gesehen?

Ruban: Die weißen Blüten – die Lilien? Gewiss.

Florence: *nickt* Und danach heißt sie: das „Lilienmädchen“.

Ruban: Taucht sie häufiger auf im Schloss?
Woher kennt ihr sie?

Matheo: Wir erzählen dir mehr von ihr, wenn du willst.

Doch es ist eine lange Geschichte.

Er setzt sich, gegen die Mauer gelehnt.

Florence setzt sich neben ihn.

Wie hast du das Schloss gefunden?

Ruban: Das sagte ich euch: mit der alten Reisekarte.

Er nimmt ebenfalls an der Mauer Platz; er zieht ein altes, an den Rändern zerfleddertes Buch aus seiner Brusttasche.

Mit diesem Buch hier hat es begonnen.

Ein geheimnisvolles Schloss wird darin genannt. Schon als ganz junger Mann faszinierte mich der Gedanke, es einmal zu sehen.

Manche sagten mir, dieses Schloss sei nur imaginär, also nicht wirklich, es sei nur Literatur. Dies hat mich nie überzeugt. Ich habe davon geträumt – in klaren Bildern.

K, wie der Autor ihn nennt, ein Landvermesser, erhält alle seine Anweisungen aus dem Schloss. Er betritt es nie, und auch die Bewohner des Schlosses werden nie sichtbar für ihn. Am Ende zweifelt er selbst an der Existenz dieses Schlosses.

Ich zweifelte nicht...

Doch hatte ich es über Jahre vergessen.

Dann geschah zweierlei: Ich fand diese alte Reisekarte *er zieht sie gleichfalls wieder hervor*, auf der es verzeichnet war. Und ich träumte erneut davon – in einem äußerst lebhaften Traum. Jemand war bei mir, der mir direkt den Auftrag gab, mich auf den Weg zu machen. Es

klang unmissverständlich nach einer Arbeit, nach einer Aufgabe, die dort zu erledigen war.

Er steckt die Karte wieder zurück.

Ihr habt mir von dieser Truppe von Wanderschauspielern erzählt. Dieser Mann, dieser verwilderte, der plötzlich auftauchte – er war einer von dieser Truppe? Dieses „Lilienmädchen“ hat ihn gefunden und nach oben geführt. Was ist mit den anderen, die in den labyrinthischen Gängen verirrt sind? Geht niemand sie suchen?

Matheo: Oh – das wäre äußerst gefährlich.

Florence: Sie haben es selbst versucht: Immer wenn einer verloren war, haben sie einen nächsten geschickt, um nach ihm zu suchen. Dann blieb auch dieser verschwunden.

Ruban: Sind diese Labyrinth wirklich so verästelt und lang?

Florence: Wir haben uns manchmal einige Schritte hingewagt – doch wir meiden sie lieber, sie sind finster und eng.

Matheo: Erzähle weiter von deiner Geschichte!

Ruban: Den einen Teil habt ihr schon gehört: meine lebhaften Träume vom Schloss.

Der andere Teil ist schwer zu erzählen. Es ist die Geschichte einer Schuld, und man sagte mir: Ich solle zum Schloss reisen und dann würde ich diese Schuld für immer vergessen.

Matheo und Florence sehen ihn fragend an.

Ruban zögert. Seine Blicke kreisen auf dem Boden. Ich fühle diese Schuld – und weiß doch, dass es ohne mein Zutun geschah...

Es geschah, und ich hatte kein Mittel, es zu verhindern.

Wieder kreisen seine Blicke am Boden.

Es war eine große Liebe. Die Liebe meines Lebens, so glaubte ich.

Wir waren bereits verlobt.

Ihr Name war Ariadne. Sie war klug, sie war schön. Sie war schon einige Jahre älter als ich.

Wir trafen uns jeden Tag. Wir hatten fest beschlossen, dass wir bald heiraten werden.

Doch wie erzähle ich das euch Kindern?

Wisst ihr, was eine große Liebe bedeutet? Wie es ist, wenn einem heftig das Herz schlägt beim Anblick des anderen? Wenn man verliebt ist und nichts anderes mehr denken kann als seine Liebe?

Matheo: nickt, mit ernstem überzeugtem Gesicht.

Florence: nickt ebenfalls.

Ruban: Doch das andere kennt ihr nicht:

Wenn diese Liebe plötzlich erloschen ist.

Wenn sie plötzlich wie ausgeblasen ist – von einem Tag auf den andern. So war es bei mir.

Meine Liebe - sie war plötzlich verschwunden, sie war einfach fort, ich konnte sie nicht mehr spüren.

Er treibt in seinen Gedanken.

Matheo und Florence sehen ihn mitleidig an.

Etwas Seltsames war zuvor geschehen.

Ich hatte eine kleine Reise gemacht, allein. Ob es damit zusammenhing?

Ich hatte mich am Abend verirrt und Unterschlupf in einer kleinen Grotte gesucht.

Matheo: Und –?

Ruban: Ich erwachte irgendwann gegen Mitternacht und zwei Fledermäuse hockten auf meiner Brust.

Ich verscheuchte sie und ein eisiger Wind schlug mir ins Gesicht. Dann bildete ich mir ein, ich sähe an der Grottenwand zwei auf mich gerichtete Augen. Doch es waren nur Felsen, die das Mondlicht spiegelten. Trotzdem zog ich es vor, die Grotte zu verlassen und im Freien zu campieren. Ich sah jetzt, dass viele Fledermäuse die Grotte umkreisten. Und wieder war da dieser eisige Wind. Fast kann ich ihn jetzt noch fühlen.

Dies ist alles. Mehr kann ich nicht erzählen. Als ich heimkehrte, war es so, wie ich sagte: Meine Liebe war fort. Wo ich sie einmal gefühlt hatte, war eine leere Stelle.

Florence: Und sie ist nie mehr zurückgekommen?

Ruban: *wiegt den Kopf* Nur ein Abglanz davon.

Und es war schon zu spät...

Florence: Zu spät?

Ruban: *schweigt, er ringt um die Worte* Ariadne wurde krank. Doch sie suchte keinen Arzt auf, der sie zu Beginn dieser Krankheit noch leicht hätte heilen können. Ein bösartiges Geschwür in der Brust. Sie ließ es zu tödlicher Größe wachsen. Sie wollte nicht ohne mich leben.

Sie zog sich zu ihren Eltern zurück.

Später erfuhr ich: Sie hatte ein Kind von mir, ein Mädchen. Sie hat es wenige Tage vor ihrem

Tod zur Adoption freigegeben. Ich habe es nie zu Gesicht bekommen.

Wieder schweigt er.

Ich fühle Reue. Ich fühle Trauer.

Sie drückt mich seit Jahren wie eine Last.

Und ich weiß doch nicht, an welcher Stelle mein Versagen begann.

Wieder trifft ihn der mitleidige Blick der Geschwister.

Berichtet mir mehr vom Schloss!

Diese Schlossherrin – warum ist sie blind?

Und warum sind auch ihre Bediensteten beinahe blind?

Matheo und Florence sehen sich an.

Matheo: Darüber dürfen wir wieder nicht sprechen.

Ruban: Nicht sprechen? Warum?

Die Geschwister tauschen erneut Blicke.

Florence: Dann müssten wir auch über den zweiten Magier sprechen, den Bruder des ersten.

Wir sagten dir schon, dass der erste keine wirkliche Macht hat.

Sicher, er kann ein Gewitter zaubern. Doch er verstärkt es heimlich mit Donnerblechen. Es ist zu wenig für einen Zauberer.

Matheo: Es gibt einen zweiten, seinen Bruder, der ihm nach und nach alle magischen Kräfte geraubt hat. Er ist dunkel. Er hat sie ihm Stück für Stück abgesaugt.

Ruban: Er lebt gleichfalls im Schloss?

Matheo und Florence tauschen Blicke.

Matheo: Wir dürfen es nicht erzählen.

Er spricht wieder geheimnisvoll flüsternd.

Er wollte alle magische Macht für sich.
 Doch seine Magie ist dunkel, ist schwarz.
 Er wollte damit Unsterblichkeit erlangen.
 Jetzt sitzt er in seinem Zimmer – ganz starr.

Florence: Man kann ihn manchmal vom Schlosshof aus sehen.

Er sitzt immer leicht vorn über gebeugt. In völliger Starre.

Matheo: Er wartet in dieser Starre, dass er eines Tages wieder erwacht. Und dass er dann wirklich unsterblich sein wird.

Ruban: Und mit diesem Magier hängt es zusammen, dass die Herrscherin blind ist?

Matheo: Ja. Und auch das andere, wovon wir nicht reden dürfen.

Florence: *halb flüsternd* Das eine ist der Virus der Blindheit. Doch gefährlicher noch ist der zweite - der von Vergessen, Verwirrung und Wahn.

Ruban: Und euch zwei befallen sie nicht?

Matheo: *greift nach seinen zwei Halsketten* Wir sagten es schon: Wir haben unseren Schutz.

Ruban: Kann ich mir ebenfalls solch einen Schutz beschaffen?

Florence: *nimmt ihre zwei Ketten ab, die mit den Lilienblättern, die mit dem Stein, und reicht sie ihm* Nimm du meine.

Matheo verzieht kritisch und zweifelnd das Gesicht, allerdings ohne dass Florence dem Beachtung schenkt.

Für uns zwei, meinen Bruder und mich, wenn wir uns fest an den Händen fassen, reicht das eine Paar.

Ruban: *legt sich die beiden Ketten um den Hals.*

Die blinde Herrscherin träumt davon, dass eines Tages ein Held kommen und sie und dieses Schloss erlösen wird?

Matheo: Oh ja! Ein strahlender Held wird dies sein.

Völlig furchtlos.

Florence: Ein Held mit strahlenden Augen, unbezwingbar, von erhabener Größe. Ein Held mit unverdorbenem Herzen.

Matheo: Ein Held ohne Furcht, mit unbeugsamen eisernen Willen. Und noch anderen wunderbaren verborgenen Fähigkeiten.

Ruban: Könnt ihr mir mehr vom „Lilienmädchen“ erzählen, wie ihr sie nennt?

Die Geschwister tauschen Blicke, wer mit dem Reden beginnen soll.

Florence: Von ihren Eltern wissen wir nichts. Sie hatte zwölf Jahre eine glückliche Kindheit bei ihnen, und sie wuchs zusammen mit einem Bruder auf, der aber nicht ihr leiblicher Bruder war und der dasselbe Alter hatte wie sie.

Beide waren sie zwölf, als ihre Eltern mit ihnen zu einer Gebirgsreise aufbrachen. Am letzten Tag wollte der Bruder einen Gebirgsausflug ganz allein unternehmen, in der Frühe brach er auf und ließ einen Zettel zurück. Doch am Abend kehrte er nicht heim. Männer durchsuchten die Berggegend bis spät in die Nacht; dann auch noch am folgenden Tag. Sie konnten den Bruder nirgends entdecken.

Er blieb verschwunden.

Matheo: Die Eltern hofften noch eine Woche lang. Dann mussten sie heim, so sehr sie auch verzweifelt waren.

Doch Adina, das Mädchen, wie ihre Adoptiveltern sie genannt hatten, wollte die Hoffnung nicht aufgeben. Sie liebte den Bruder zu sehr. Sie machte sich am letzten Mittag heimlich noch einmal allein auf den Weg. Immerzu rief sie in alle Richtungen – bis in den Abend. Schließlich war es zu dunkel, um noch ins Quartier zu den Eltern zurückzukehren.

Florence: So suchte sie weiter am nächsten Tag. Immer wieder rief sie, und manchmal war es, als ob der Bruder durch den Wind zurückrief. So stieg sie höher und höher ins einsame Berggestein. Die Wege wurden schroff und der Wind wurde kalt. Ihr Vorrat an Äpfeln und Nüssen reichte eine Woche lang, und immer wieder fand sie einen Gebirgsbach, aus dem sie trinken und in dem sie sich waschen konnte.

Matheo: Fast jede Bergschlucht hatte sie schließlich durchwandert. So stieg sie noch höher, in die Regionen des Winterfirns. Da geschah etwas Schlimmes: Sie verlor einen Schuh, sie wollte ein Steinchen daraus entfernen und ihn säubern an einem Bach, da spülten ihn die Wellen einfach davon.

Natürlich gab sie deshalb ihre Suche nicht auf. Doch der Schuh war fort.

Florence: Als sie am nächsten Tag wieder ein Stück talab stieg, trat sie sich einen Dorn ein. Was sie auch versuchte: Er hatte sich tief eingehoht,

sie konnte ihn nicht entfernen. Die Wunde verfärbte sich blau und grün, jeder Schritt schmerzte. Noch immer gab sie nicht auf. Doch sie wurde schwächer von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde.

Matheo: Alle Vorräte waren aufgebraucht. Sie konnte den Fuß nicht mehr auf die Erde setzen, so sehr war er jetzt entzündet. Sie legte sich ins Moos eines Bergbachs. Sie war weit von allen Menschen entfernt, niemand würde ihr Hilfe bringen, so wusste sie, und sie konnte nur noch auf ihren Tod warten.

Da schlief sie ein –

Florence: Und als sie erwachte, da sah sie zwei Dinge: Die Eiterwunde war aufgeplatzt und hatte den Dorn hinaufgeschwemmt. Sie konnte ihn ganz leicht von der Fußsohle abstreichen.

Dann sah sie noch etwas anderes: Vor einem nahen Gesträuch blühten zwei Lilien. Sie waren voll aufgeblüht und wunderbar weiß. Sie saß eine Weile davor, dann grub sie sie aus, beide Knollen, und schob sie sich vorn unter den Gürtel, die Lilienblüten lagen nun direkt an ihrer Brust.

Die Wunde am Fuß umwickelte sie mit einem Schal. Die Schmerzen waren fast ganz verschwunden.

Matheo: Als sie so weiter ging, fühlte sie sich leichter und leichter werden. Sie betrat ein grünes Tal, in dem Hunderte von Sträuchern mit saftigen Beeren standen. Es war ein Tal voller Stimmen. Um alle Sträucher und alle Steine summt

der Wind, er sumnte und sang in hundert verschiedenen Stimmen. Die Sonne schien warm. Es war ihr niemals so gut gegangen.

Florence: Und auch alle Traurigkeit, die Traurigkeit um den verlorenen Bruder, war verfliegen. Sie wusste nicht wie. Doch sie hörte ihn, sie hörte ihn ganz nah in den Stimmen des Winds. Sie würde ihn gar nicht mehr suchen müssen. Er war ganz nahe bei ihr.

Matheo: Sie gelangte an einen riesigen Wasserfall. Im Schleier der zahllos versprühenden Tropfen funkelte ein doppelter Regenbogen. Und als die Sonne langsam versank, waren die Berge am hinteren Horizont wie durchscheinend und glühten selber von rotgoldenem Licht.

Florence: Sie wanderte noch weit in die Nacht. Dann schlief sie unter funkelnden Sternen ein.

Matheo: Und als sie wieder erwachte, da lag sie auf einem kahlen Bergplateau, es wehte ein rauer Wind, und auch die langsam steigende Sonne wollte sie nicht mehr wärmen.

Florence: Was war passiert? Sie spürte wieder den schmerzenden Fuß, sie fühlte ihr Alleinsein und die große Traurigkeit um den Bruder.

Matheo: Hast du noch Geduld, die weitere Geschichte zu hören?

An dieser Stelle wird sie noch einmal traurig und hart. Adina konnte nicht bleiben in diesem sommerlichen Bergland mit dem singenden Wind. Sie musste noch einmal sehr dunkle, sehr kalte Täler durchwandern.

Nach einem Blick auf Florence Wir erzählen es dir ein anderes Mal.

Ruban: Was werden wir jetzt tun?

Es gibt eine zweite Schlossherrin, so habt ihr mir erzählt, die Schwester der ersten.

Florence: *nickt* In ihre Schlossräume zu gelangen, ist schwieriger.

Sie nennt sich nicht Herrscherin, sie nennt sich die „Hohepriesterin“. Das ist seltsam, aber es hat seinen Grund. An ihrer Seite befindet sich der Eremit, ein alter strenger, doch manchmal schon etwas vertrottelter Herr. Doch es gibt zwei weitere Dauerbewohner.

Matheo: Sie sind etwas ungemütlich.

Sie tragen die Kleidung von Teufel und Tod. Man kann erschrecken, wenn man sie das erste Mal zu Gesicht bekommt.

Florence: Dann muss man wissen, dass es nur die zwei Wanderschauspieler sind, die nicht wie die anderen vier in den unterirdischen Labyrinthen verschwanden.

Matheo: Sie spielten mit den andern dieses Spiel, in dem sie Teufel und Tod darstellten. An diesen Rollen fanden sie so sehr Gefallen, dass sie sie schließlich nicht mehr ablegen wollten. Sie lieben diese Rollen, sie sind wie eines mit ihnen geworden.

Allerdings – es kann sich manchmal auch so verhalten...

Er wirft einen bedeutungsvollen Blick zu Florence.

Florence legt den Finger auf den Mund.

Ruban: Wie kann es sich sonst verhalten?

Matheo: Manchmal – da spielen sie nicht –

Manchmal – da sind sie es.

Manches Mal sind sie echt.

Ruban: Wie -? Was heißt „echt“?

Florence legt wieder warnend den Finger auf den Mund.

Matheo: Du wirst es begreifen, wenn du sie siehst.

Dann musst du entscheiden, ob es der echte Tod und der echte Teufel ist.

Ruban: Was ist nun wahr? Sind es zwei Wunderschauspieler - in der Verkleidung von Teufel und Tod?

Oder – was wollt ihr sagen -? Meint ihr im Ernst -?

Matheo: *blickt auf Florence, die unverändert warnend den Finger auf den Mund legt; er übergeht die Frage.*

Vor der Eingangstür liegen zwei große lauernde Wildkatzen. Sie lassen keinen vorbei.

Allerdings, es gibt ein Trick. *Er zieht eine Eidechse aus seiner Tasche.* Man kann sie mit diesen Eidechsen füttern. Dann schnurren sie. Dann werden sie sanft. Wir haben es oft schon ausprobiert.

Florence: Komm einfach mit uns. Wir geben dir ebenfalls eine Eidechse. *Auch sie holt eine Eidechse hervor und übergibt sie ihm.* Die wirfst du vor ihnen in die Luft. Sie schnappen danach. Und dann schnurren sie nur.

Komm mit! Du wirst sehen, es geht ganz ohne Gefahr. Die Katzen sehen bedrohlich aus. Doch man muss sie nur kennen!

Sie winkt, ihr zu folgen. Alle entfernen sich ein paar Schritte nach rechts.

Matheo: *hält Florence noch einmal an, er greift nach den beiden Ketten an seinem Hals.*

Du hast ihm deine Ketten überlassen.

Was macht dich so sicher -?

Die beiden führen ihre Unterhaltung flüsternd fort.

Florence: Sicher? Was meinst du?

Matheo: Dass du diesen Schutz auf ihn übertragen kannst?

Florence: Wenn er schutzlos ist – dann kann ihm alles Schlimme widerfahren: Blindheit, Verwirrung, Vergessen und Wahnsinn.

Matheo: Wenn er es ist – der Held – dann muss er diese Prüfung bestehen. Auch aus eigener Kraft.

In seiner Stimme liegt wieder Unsicherheit.

Er ist es doch -?

Florence: *auch sie kann eine kleine Unsicherheit nicht verbergen, desto trotziger spricht sie.*

Er ist es!

Trotzdem: Auch einem Helden, wenn man ihn liebt, darf man beistehen, wo man es kann.

Alle drei verschwinden nach rechts.

Dunkelheit.

4. Szene

Man befindet sich jetzt in der mittleren Etage, in der die Hohepriesterin residiert.

Auch sie sitzt erhöht auf einem thronähnlichen Stuhl, allerdings steht dieser Stuhl parallel zur hinteren Wand und direkt vor dem Kopf der Hohepriesterin befindet sich ein großes Fenster, dessen Flügel weit geöffnet sind.

Sie trägt ein langes blaues Gewand mit weißen Borten und ein weißes, über ihrem Kopf kunstvoll gefaltetes Kopftuch.

Es ist Nacht und man blickt auf einen funkelnden Sternenhimmel.

Die Hohepriesterin hält ein sehr langes schmales silbern blinkendes Fernrohr in der Hand, das sie auf den Nachthimmel richtet.

Es gibt ein weiteres Fenster links.

Von oben, von den Dachzimmern aus, hört man wieder die singenden Stimmen – wenn auch etwas gedämpfter und ferner; wie zuvor sind es ein heller Sopran und ein weicher warmer Tenor; ein Gesang von wieder verzauberndem Glanz.

Der ganze Raum ist nur mäßig erhellt.

Rechts neben der Hohepriesterin steht der Eremit. Sein Gesicht ist welk, er trägt eine braune Kutte mit einer schwarzen Kordel und Sandalen, und die Haare auf seinem Kopf bilden nur noch einen kleinen Kranz, er hält ein kleines schwarzes Buch in der Hand.

Im Vordergrund links sitzen in einem fast nur noch dämmrigen Licht die Spieler von „Tod“ und „Teufel“ an einem Tisch. Sie erscheinen ganz in der Gestalt ihrer Prototypen. Der Tod befindet sich an der hinteren Seite des Tisches, sein Gesicht – direkt dem Publikum zugewandt – bedeckt eine Maske: ein Totenschädel, sein Kostüm zeigt ein Gerippe. An der linken Seite des Tisches sitzt, schräg zum Publikum, der Teufel, bis auf eine scharlachrote Schärpe ist er völlig schwarz gekleidet, auch er trägt eine Maske: ein schwarzes Teufelsgesicht mit schwarzen Hörnern, darüber schwarz wucherndes Haar.

Beide, „Tod“ und „Teufel“, sitzen vor einem Laptop, an dem sie unruhig arbeiten.

Hinter ihnen an der Wand hängen Waffen: Messer, zwei Schwerter, zwei Äxte, zwei Lanzen, ein Schild.

Plötzlich ist für einen Moment aus dem Hintergrund links ein aggressives Fauchen vernehmbar, das sich dann in ein Schnurren verwandelt und schließlich ganz verstummt. Wenig später sieht man hinter der Scheibe des zweiten Fensters die Gesichter der beiden Geschwister auftauchen, dann auch das Rubans. Alle drei schauen in den nächtlichen Schlosssaal.

Hohepriesterin: *zum Eremiten, sie setzt für einen Moment ihr Fernrohr ab.*

Seit Jahren richte ich mein Fernrohr so auf die Sterne. Oft glaubte ich, wenn mein Blick das All bis zu fernen Galaxien durchstreifte, in der

Anordnung dieser Galaxien eine Schrift zu erkennen. Mehr noch: In Umrissen meinte ich ein Gesicht wahrzunehmen – Äonen-alte Züge tiefer Weisheit und Ehrwürdigkeit.

Ich hoffte eine Botschaft zu lesen. Doch immer neue verwirrende Schriftzeichen traten hinzu. Ich fragte mich, wer all diese Sterne regierte. Doch das Gesicht, das ich manchmal zu sehen meinte, blieb leblos und stumm, schließlich entfernte es sich sogar und verblasste, es war allein ein Gebilde meiner Fantasie.

Bis ich eines Tages begriff: Dass ich selbst es war, der diese Sterne regierte. Ich konnte sie heller aufleuchten lassen, wenn ich mein Auge klarer und intensiver darauf konzentrierte. Ich konnte ihr Licht in ein anderes Farbspektrum wechseln lassen – von einem rötlichen in ein weißes Leuchten oder ein bläuliches. Sie gehorchten mir.

Was sagst du dazu, ehrwürdiger Eremit?

Eremit: Nun ja – wenn es Eure Augen so sehen, dann wird es wohl auch der Wahrheit entsprechen.

Ihr seid die Hohepriesterin, wie ich weiß, und zu Außergewöhnlichem befähigt.

Wenngleich ich doch zu bedenken gebe: Das All ist gewaltig, unfassbar riesenhaft. Möglich Ihr habt es noch nicht bis in jede Ecke erforscht und es gibt verborgene Sterne und Galaxien, die sich sowohl Eurem Blick als auch Euren Befehlen entziehen.

Das Singen ist leiser geworden und schließlich ganz verstummt.

Hohepriesterin: *richtet wieder ihr Fernrohr auf die Sterne.* Seit längerem beobachte ich einen Kometen. Er bewegt sich auf diesen Planeten zu. Er funkelt grandios, besonders sein mächtiger Schweif. Wenn er Kurs hält, wird er die Erde nur knapp verfehlen.

Wohin ich auch nächtelang blicke: überall Faszination. Im Moment richtet mein Auge sich auf die Plejaden. Eine Insel von sieben gleißenden Sonnen, die sich genau ins Gesicht sehen. Eine von ihnen, so spüre ich, könnte sich bald in eine Supernova verwandeln.

Soll ich ihr befehlen, eine Supernova zu sein?
Soll ich mit ihr eine zweite Sonne am Himmel entzünden? Ihr Himmelsfeuer wäre so hell, dass es auch bei Tag zu erkennen ist.

Eremit: Ich rate – wenn ich mich einmischen darf – in dieser Angelegenheit eher zur Vorsicht. Eine Sonne ist hell genug.

Hohepriesterin: Der grandiose Komet – ich sagte von ihm, er könnte die Erde nur knapp verfehlen.
Es gäbe allerdings ebenso die Möglichkeit, dass er sie trifft.

Eremit: Sie trifft? - Meint Ihr, ehrwürdige Hohepriesterin, der Erde würde dies gut tun?

Hohepriesterin: *lacht* Kaum. Sie würde wehrlos zerbersten. Ein kosmisches Feuerwerk.

Eremit: Und all ihre Menschen darauf?

Hohepriesterin: Würden verglühen. Verfliegen in einer Wolke von kosmischem Staub.

Eremit: So schlecht wieder sind sie doch nicht, alles in allem, dass man sie in eine Wolke von kosmischem Staub verwandelt.

Hohepriesterin: Sei beruhigt. Ich habe dem Kometen noch keinen Befehl gegeben.

Dieser Planet hat seine stillen Schönheiten: blau schimmernde Meere und Seen, rauschende Wälder, blinkende Berggipfel.

Es wäre ein wenig schade um ihn.

Weniger schade doch wäre es um das Ungeziefer, das ihn bewohnt: seine Menschen.

Eremit: Nun nun. Es gibt so manche Schwerenöter und Faulpelze auf ihm – doch auch schon ein paar hellere Geister. Sie alle verglühen lassen?

Hohepriesterin: Ich nehme zur Kenntnis: Du legst ein Wort für sie ein.

Gut. Ich wiederhole: Ich habe meine Entscheidung noch nicht getroffen.

Zwei Schlossfräulein erscheinen von rechts.

Die eine hat ein Tablett mit Puddingspeisen bei sich.

Erstes Schlossfräulein: *verneigt sich* Die Vorspeisen, ehrwürdige Hohepriesterin: Waldmeisterpudding und Holunderpudding.

Hohepriesterin: *nimmt überhaupt keine Notiz von ihr. Nachdem sie ihr Fernrohr mehrmals gesenkt und wieder auf die Sterne gerichtet hat, hebt sie nun ihre Hand in den nächtlichen Himmel; zum Eremiten* Auch dies fasziniert mich seit je: Das Licht jener Sterne – es wandert über Milliarden Jahre durchs All, nichts hält es auf. Doch kann ich meine Hand heben oder nur ein

dunkles Papier – und sein Lauf ist an dieser Stelle beendet.

Wohin verschwindet das Licht?

Ob es sich jetzt auf meiner Handfläche sammelt? – Ich hatte schon häufiger diesen Gedanken: ein offenes Gefäß unter den nächtlichen Sternenhimmel zu stellen. Ob es sich heimlich mit Sternenlicht füllt? Es wäre logisch. Es regnet Licht von dort oben, ununterbrochen. Noch keiner hat sich die Mühe gemacht, dies zu beobachten und zu erforschen.

Zweites Schlossfräulein: Auch soll ich von der Küche anfragen, ob es Ragout mit Champignon-suppe sein soll und Petersiliepüree oder doch eher Weißdorngebäck mit Kaviar.

Hohepriesterin: *richtet ihr Fernrohr wieder in den Himmel.* Was ist deine Meinung, ehrwürdiger Eremit: Das Universum – ist es unendlich oder hat es ein Ende und ist begrenzt?

Eremit: *hat sich einen Pudding gegriffen und beginnt zu löffeln; er flüstert zum Schlossfräulein.* Ragout mit Champignonsuppe.

Er wendet sich wieder der Hohepriesterin zu. Die Antwort ist einfach, ehrwürdige Hohepriesterin: Wenn man das Nichts subtrahiert, dann ist das Universum endlich.

Mit anderen Worten: Wenn man das Nichts betrachtet als etwas, das ist, dann ist das Universum unendlich. Wenn man das Nichts versteht als etwas, das tatsächlich ein Nichts ist, dann ist das Universum endlich.

Er greift sich den zweiten Pudding.

Das zweite Schlossfräulein winkt der ersten, wieder nach rechts zu verschwinden.

Erstes Schlossfräulein: zögert Wir wollten ihr noch etwas sagen.

Das zweite Schlossfräulein winkt ab. Das erste macht dennoch einen Versuch. Einer der verlorenen Wanderschauspieler ist wieder aufgetaucht. Er kam aus dem oberen Stock. Er sitzt in der Küche und stärkt sich ein bisschen.

Zweites Schlossfräulein: Er entschuldigt sich für die Unannehmlichkeiten, die er Euch durch sein plötzliches langes Verschwinden bereitet hat. Nun hofft er, dass auch die anderen bald wieder auftauchen.

Hohepriesterin: *winkt ab* Ich wusste es irgendwie, dass sie wieder erscheinen würden - einer nach dem andern.

Die Kellerlabyrinth sind dunkel und lang. Doch sie sind endlich.

Die beiden Schlossfräulein machen einen Knicks und verschwinden wieder nach rechts.

Die Hohepriesterin wendet sich erneut dem Eremiten zu.

Darf ich dir, ehrwürdiger Eremit, eine intime Frage stellen?

Du hast zwanzig Jahre in einer einsamen Hütte im Wald gelebt. Ist dir dort Gott begegnet?

Eremit: *macht eine abwinkende Handbewegung.*

Läuse.

Hohepriesterin: Läuse?

Eremit: Läuse und Flöhe.

Spinnen und Ameisen.

Hohepriesterin: Spinnen und Ameisen?

Eremit: Gott hat mich schwer geprüft.

Ich war seiner nicht würdig.

Er schickte mir Flöhe. Er schickte mir Spinnen und Ameisen. Er schickte mir die Krätze. Er schickte mir Fußpilz. Er schickte mir eisige Kälte und erfrorene Zehen.

Hohepriesterin: Und du hast niemals mit ihm gehadert?

Eremit: Heftig gehadert habe ich! Manchmal mehrmals am Tag. Ich nannte ihn einen endlosen Peiniger, einen Sadisten. Ich schrie ihm meinen Zorn ins Gesicht.

Ich war seiner nicht würdig.

Hohepriesterin: Doch gibt es nicht ein gesundes Maß an Empörung?

Eremit: Oh ja! Hätte ich in stiller Empörung gebetet!

Doch mein Zorn wurde maßlos.

Nach zwanzig Jahren glich meine Beziehung zu Gott einer zerrütteten Ehe.

Nein, ich war seiner nicht würdig.

Hohepriesterin: *reicht dem Eremiten ihr Fernrohr.*

Da – etwas ganz Außergewöhnliches spielt sich im Augenblick ab. Schau in die Richtung! *Sie zeigt* Über alle Maßen außergewöhnlich und wunderbar!

Der Eremit schaut und auch er ist offensichtlich gebannt. Im Folgenden werden die beiden das Fernrohr mehrmals austauschen und geheimnisvoll miteinander flüstern.

Aus dem Ballsaal des linken Seitenflügels setzt eine Tangomusik ein: ein intensiv und magisch klopfender Zweiertakt.

„Teufel“: *gebannt auf den Monitor seines Laptops starrend* Es ist ein Elend!

Eine Friedenskonferenz jagt die andere. Woche für Woche. Manchmal auch zwei.

Die Leute wollen sich nicht mehr schlagen.

Man diskutiert, man verhandelt, die geballte Faust in der Tasche.

Die Friedensstifter stehen hoch in Kurs. Man verleiht ihnen Orden.

Es ist ein Elend!

„Tod“: Was sage da ich!

Alle Seuchen hat man bekämpft.

Pest, Lepra, Cholera, Schwindsucht, Diphtherie – all meine bewährten Hausmittel: Man hat sie gnadenlos ausgerottet.

Und wo man hinblickt: ein tägliches Tüfteln an neuen Systemen der Sicherheit. Schon plant man denkende Fahrzeuge, die selbständig lenken und fahren. Der Tod auf den Straßen – er wird Legende sein, man wird ihn Schritt für Schritt zum Aussterben bringen.

Beide sind weiterhin mit ihren Laptops beschäftigt.

„Teufel“: Früher – was für gesegnete Zeiten sind das gewesen! Der Herrscher rief seine Untertanen, er hob gebietend die Hand: Greift eure Waffen, fällt ein ins Nachbarland und erobert es mir! Wer sich euch in den Weg stellt, den metzelt nieder!

Und alle zogen sie los, in feurigem Hass, sie spießten sich auf, sie zertrümmerten sich die Knochen. Sie wateten in Bächen von Blut.

„Tod“: Gott sei Dank: Es gibt neue Zeiten der Dürre.

Länger und härter als früher. Es gibt neue Tropenstürme und Hurrikans, es gibt neue Springfluten. Die Menschen haben es sich mit dem Wetter verspielt. Jetzt spielt es mit ihnen.

Einige Hunderttausend sind mir doch jedes Mal sicher. Und ich sehe noch eine Vielzahl tektonischer Platten, die nervös aneinander schaben, bis sich die Spannung in einem heftigen Beben entlädt.

Das sind Feste! Da wird man entschädigt für lange Tage der Trübsal. Endlich doch wieder reiche Ernte.

„Teufel“: Und ziehe ich nüchtern Bilanz: Die Waffen wurden mit den Jahrhunderten stets effektiver.

Ein Säbel konnte ein Dutzend Menschen ermorden. Ein Nervengas oder eine Bombe vernichtet mit einem Schlag Tausende.

Und noch immer gibt es Folterkeller und wackere Folterknechte.

Er ruft zum Eremiten hinüber. He alter Grübler! Wenn du etwas Abwechslung suchst: Wir laden dich ein zum Kartenspiel.

Er legt einen Kartenstapel vor sich auf den Tisch und winkt.

Der Eremit zeigt sich dieser Einladung gegenüber nicht ganz abgeneigt, er bewegt sich zum Tisch.

Da ertönt von links ein aggressives Fauchen.

Hohepriesterin: Ich höre etwas!

Unruhig Das sind meine Wildkatzen.

Eremit: Ich werde nachschaun.

Er verschwindet nach links.

Erneut ein Fauchen – das sich doch nach und nach in ein wohliges Schnurren verwandelt.

Der Eremit kehrt zurück.

Es folgen ihm die beiden Geschwister und Ruban.

Der Eremit mustert sie immer noch einmal mit strengem Blick.

Er winkt sie vor die Hohepriesterin.

Hohepriesterin: Wer seid ihr?

Auch die beiden Schlossfräulein sind wieder von rechts eingetreten.

Es folgt ihnen der verwilderte Mann, der zuvor bei der blinden Herrscherin aufgetaucht ist.

Matheo hat erkannt, dass der Plan eines heimlichen Eindringens fehlgeschlagen ist. So ergreift er „die Flucht nach vorn“.

Matheo: zu Ruban Sag es ihr! Sag es ihr einfach!

Ruban begreift nicht.

Sag es ihr: Dass du hier bist, um das Schloss zu erlösen!

Hohepriesterin: Bitte? Dies Schloss erlösen?

Niemand hier will oder muss erlöst sein.

Ruban, selbst überrumpelt, macht abwehrende und entschuldigende Gesten.

Der Blick der Hohepriesterin bleibt streng.

Die Raubkatzen schnurren.

Plötzlich treten zwei weitere Gestalten von links in den Raum: zwei Frauen – auch sie mit wirr hängenden Haaren, in ihrer Kleidung verwahrlost, beide mit verstörten Blicken.

Und wer sind diese Frauen?

Eremit: Ich glaube sie zu erkennen. Sie gehören zu diesem Mann. *Er zeigt auf den Verwilderten.*

Sie alle verschwanden eines Tags in den Kellerlabyrinthen, schon vor einiger Zeit.

Elona, eine der Frauen: *noch wie benommen* Ein junges Mädchen erschien - ganz weiß gekleidet. Sie brachte uns Essen. Sie brachte uns klares Wasser.

Dann zeigte sie uns den Weg zur Treppe.

Sie blickt auf den verwilderten Mann. Aaron -! Auch du bist hier! Auch du hast es schließlich geschafft! Allein?

Sie geht auf ihn zu und umarmt ihn.

Die zweite Frau folgt ihr und umarmt ihn ebenfalls.

Aaron, der verwilderte Mann: Ein böser Traum, der endlich zu Ende ging.

Habt auch ihr euch von Ratten, von Käfern und Würmern ernährt?

Lilid, die zweite Frau: Oh sprich nicht davon! Es war entsetzlich.

Aaron: Und Wasser aus Regentrinnen und lecken Leitungsrohren gesaugt? *Er schüttelt sich.*

Auch ich hab es nicht aus eigener Kraft geschafft. Auch zu mir kam dies weiße Mädchen. Ich hatte mich bereits aufgegeben – da tauchte sie auf. Ich fürchtete, nie wieder das Licht des

Tages zu erblicken.

Eine dritte Frau, verwahrlost wie die zwei ersten, erscheint von links.

Elona: *bemerkt sie* Da ist auch Ida!

Sie läuft auf sie zu und drückt sie.

Die heftigen Umarmungen setzen sich fort: Jeder der vier Wiederaufgetauchten umarmt immer noch einmal jeden, man macht Freuden-sprünge.

„Tod“ und „Teufel“ stehen zunächst abseits, bis man auch sie in die Freudenumarmungen einbezieht.

Lilid läuft auf den „Tod“ zu und umarmt ihn.

Elona macht es ebenso mit dem „Teufel“.

Plötzlich zieht sie ihm die Maske vom Gesicht.

Es erscheint ein gewöhnlicher Männerkopf.

So ergeht es auch dem „Tod“: Ida kommt und drückt ihn und zieht ihm die Maske fort.

Das Gesicht eines jüngeren Mannes erscheint.

Diese Aktion begleitet helles Gelächter - allerdings nicht auf Seiten der Männer, die „Tod“ und „Teufel“ spielten: Sie rücken – etwas erschreckt - die Masken wieder auf ihre Gesichter zurück.

Dennoch: Man umarmt sich wie zuvor, tanzt gemeinsam, wirbelt im Kreis und lacht – auch die nun wieder maskierten Männer.

Hohepriesterin: Ruhe! Ruhe!

Sie klatscht in die Hände.

Ein bisschen mehr Ruhe, die Herren und Damen! Sie schüttelt unwillig den Kopf.

Aaron: *winkt* Kommt in die Küche! Kommt und füllt euch endlich die leeren Bäuche!

Er will fort nach rechts.

Da ertönt von links eine Musik.

Es ist die des „Lilienmädchens“.

*Es ist kein Summen mehr; es ist ein zauberhafter wortloser Gesang. *)*

Alle erstarren in ihrer Bewegung.

Alle Blicke zieht es nach links.

Das „Lilienmädchen“ tritt ein. Aus den zwei Knollen unter ihrem Gürtel erheben sich drei Lilien, eine vierte Lilie ist diesmal in ihren Haarkranz geflochten.

Kaum bewegt sie die Lippen. Es ist, als ob der Gesang und die Musik sie „umhüllt“ und begleitet.

Sie bewegt sich ruhig zum linken Fenster und nimmt dort auf dem Boden Platz.

Der schwebende helle Gesang dauert an.

Sie entflieht ihr Haar und nimmt die Lilie heraus und legt sie auf dem Boden neben sich ab.

Sie flicht ihr Haar wieder zusammen.

Das Fenster hinter ihr öffnet sich. Und auch hier erscheint jetzt ein hell blinkender Sternenhimmel.

Das „Lilienmädchen“ erhebt sich wieder und wandert über die ganze Bühne, langsam verschwindet es nach rechts.

Der Gesang wird leiser und entfernt sich.

Aaron: *folgt ihr, nach einer Weile kehrt er zurück.*

Mit einer ratlosen Geste Sie ist fort...

Eremit: *überwältigt* Was war das?

Wunderbar! absolut wunderbar!
*Alle stehen in stummer Verzauberung.
 Dunkelheit.*

**) Es ist das bekannte Lied von Enya – ein Lied ganz ohne Worte, doch von einer magisch bannender „schwebenden“ Schönheit,*

5. Szene

*Ruban und die Geschwister treffen wieder vor der rechten Seitenmauer ein.
 Alle drei setzen sich. Sie schweigen noch eine Weile.*

Ruban: Ihr wolltet mir noch mehr von diesem „Lilienmädchen“ erzählen.

Matheo: Wir haben es versprochen, ja, und wir werden es tun.

Er neigt sich zu Florence, halb flüsternd Wollen wir ihm die ganze Geschichte erzählen?

Ruban: Die ganze Geschichte! – Warum wollt ihr mir etwas verschweigen?

Florence: Die weitere Geschichte führt durch viel Dunkelheit, durch finstere traurige Täler.

Ruban: Ihr müsst mich nicht schonen.

Florence: Sie hätte glücklich sein können.

Die Wunde am Fuß schmerzte nicht mehr, nach und nach war der Fuß völlig heil.

Und sie wanderte, mit den Lilien geschmückt, in einer sonnigen Gegend, in einem warmen Wind. Doch –

Matheo: Ihr Bruder fehlte ihr. Sie liebte ihn doch so sehr. Sie wollte ohne ihn nicht leben.

Also setzte sie ihre Suche fort.

Da geschah dieses Unglück.

Florence: Das Unglück war die „Schwarze Burg“, auf die sie eines Abends stieß.

Eine große Festung, wirklich ganz dunkel und schwarz.

Matheo: Zuvor hatte sie einen Schäfer getroffen.

Dem hatte sie schließlich von ihrem verlorenen Bruder und ihrer Suche erzählt.

Florence: Der Schäfer sagte ihr, ihr Bruder sei in der „Schwarzen Burg“ gefangen. Das wisse er sicher. Denn er habe gesehen, wie man ihn zur Burgbrücke fuhr, in Ketten.

Matheo: Arida hoffte verzweifelt, es müsse eine Verwechslung sein. Doch wie sie den Bruder beschrieb, bestätigte ihr der Schäfer nur immer wieder, alles stimme mit dem gefangenen Jungen genau überein.

Matheo: Adima klopfte am Burgtor.

Man ließ sie ein.

Sie fragte nach ihrem Bruder.

Und auch die Torwächter versicherten ihr, ihr Bruder sei hier gefangen.

Florence: Er hätte sich tagelang von einem Strauch von Beeren ernährt, so sagten sie, der aber dem Burgherrn gehörte.

Das war sein Vergehen. Deshalb musste er nun in einem kleinen finsternen Kerkerloch hausen.

Matheo: Adina bettelte, man möge sie vor die Burgherrn lassen.

Ihr Bruder habe ein gutes Herz, das wisse sie. Und niemals würde er etwas rauben oder ein fremdes Eigentum an sich nehmen, wenn er nicht selbst am Verhungern sei.

Florence: Man schickte einen Boten zum Burgherrn.

Und dann erhielt sie die Antwort:

Sie könne ihren Bruder aus dem Kerker freikaufen, wenn sie sich selbst verpflichte, zehn Jahre hier in der Burg zu dienen.

Matheo: Eine innere Stimme hatte sie gewarnt, die „Schwarze Burg“ besser nicht zu betreten.

Florence: Denn alle waren sie Lügner: der Schäfer, die Wachen, der Bote des Burgherrn.

Matheo: Die Liebe zu ihrem Bruder war stärker. Sie übertönte die warnende Stimme. Alles war sie bereit zu tun, wenn sie damit den Bruder aus seinem Kerker frei bekäme.

Florence: So sagte sie zu. Auch wenn es schwere und harte Arbeit sein würde, wie man ihr ankündigte.

Matheo: Den Burgherrn bekam sie nie zu Gesicht. Nur seine Schwester. Die war es, die seit Jahren die Burg regierte. Der Burgherr siechte dahin. Er wusste nicht, dass seine Ärzte auf Anweisung der Schwester ihm täglich Gift einflößten. Er verlor sein Augenlicht, sein Gehör, dann mehr und mehr seinen Verstand. Er lallte wie ein Kind, wenn er sprach, das Gift zerfraß ihn von Innen.

Florence: Seine Schwester, nun die Herrin der Burg, war eine hässliche Frau.

Sie wusste es, und wie sie sich selbst dafür hasste, so hasste sie alle Menschen – jene vor allem, die ein angenehmes und schönes Erscheinungsbild hatten.

Matheo: Sie schickte Adina täglich mit schweren Körben zum Fluss, um Wäsche zu waschen. Nach wenigen Wochen brach ein harter Winter herein, der Fluss froz zu, und Adina musste ein Loch in das Eis hacken. Sie bat um warme Kleidung und feste Schuhe, die man ihr aber verweigerte. Endlose Stunden saß sie am Fluss, selbst wie erstarrt zu einer Säule aus Eis, schrecklich schmerzten die froststarrten Finger.

Florence:kehrte sie heim, so prüfte die Burgherrin jedes der gewaschenen Stücke. Fand sie nur einen grauen oder gar dunkel gebliebenen Fleck, so schickte sie das Mädchen zurück zum Fluss, selbst im Dunkel der Nacht.

Matheo: Auch das Nachtlager Adina war dunkel und kalt. Und ihr Essen musste sie mit den Hunden und Hauskatzen teilen: das was übrig blieb auf den Tellern der sonstigen Burgbewohner, die üppig tafelten, was sie abgenagt und was sie unter die Tische geworfen hatten.

Florence: Die Burgherrin hatte nur einen Wunsch: Adina sollte sie hassen. Sie sollte sie hassen, so wie sie selbst alles hasste: sich und die Menschen. So wie sie die anderen Burgbewohner vergiftet hatte mit ihrem Hass. In diesen Burgmauern gab es nur noch kalte, finstere Blicke, alle Worte triefen von Bosheit und Spott.

Matheo: Die Burgherrin spürte, dass Adina etwas be-
saß, das sie selbst nie besitzen würde: eine Lie-
be, die um einer anderen Liebe willen alles auf
sich nahm – jede Mühsal und Last, jeden
Schmerz und jede Erniedrigung.

Adina sollte sie hassen und im Hass so hässlich
werden, wie sie es selbst war.

Florence: Schickte sie sie einmal nicht zum Waschen
am Fluss, so musste Adina bis spät in den
Abend am Küchenherd stehen, der eine versen-
gende Hitze hatte.

Ohne Handschuhe, ohne Lappen musste sie
schwere Töpfe mit heißen Speisen schleppen.
Mehrere Male erlitt sie schlimme Brandwunden da-
bei, an beiden Händen und Armen. Einmal fiel
ihr ein Topf zu Boden, und zur Strafe tauchte
die Burgherrin ihr die Finger in kochendes
Wasser.

Matheo: Das Schrecklichste doch war ihre Schlaf-
kammer. Sie war kaum breiter und länger als
ein Sarg, an jedem Abend schloss die Burgher-
rin sie darin ein. Adina meinte, darin zu ersti-
cken, und immer wieder suchten finstere Alb-
träume sie heim.

Florence: Die Burgherrin übergoss sie, wo sie nur
konnte, mit Spott und ließ sie ihre Verachtung
spüren. Und so taten es alle in dieser Burg.

Matheo: Die Burgherrin lauerte auf den Moment, in
dem Adina sagen würde: Ich kann es nicht län-
ger ertragen, lasst mich fort von hier, auch ohne
meinen geliebten Bruder.

Und sie würde spüren, wie dabei Zorn und Hass in Aridas Adern glühten und wie sie von Hass zerfressen war wie sie selbst.

Florence: Der bittere Winter dauerte an. Die Lilien hatten ihre Blüten verloren, dann auch die Stängel. Es blieben nur die zwei harten Knollen mit ihrem dumpfen Geruch von Erde. Sie schienen wie tot.

Matheo: Doch jeder Winter vergeht. Und als doch endlich der Frühling kam, da konnte Adina sehen, dass sich kleine grüne Stängelspitzen aus den Knollen schoben.

Florence: Sie wuchsen höher mit jedem Tag. Und dann begannen auch die jungen Knospen sich wieder zu öffnen.

Matheo: Und wie damals, als ihre eiternde Wunde aufbrach und ihr Fuß zu heilen begann, so begannen auch ihre von Brandblasen und Brandspuren entstellten Hände und Arme wieder zu heilen.

Florence: Hatte Adina die Burgherrin endlich zu hassen begonnen?

Oh ja, sie spürte viele Momente von Zorn und Hass.

Matheo: Doch mehrmals kam ihr nach dem Erwachen am Morgen die Erinnerung an ein Wort ihres Vaters zurück, sie hörte es laut und lebendig im Ohr.

Ihr Vater hatte ihr einmal gesagt:

Wenn andere dich peinigen und dich ihren Hass spüren lassen, dann gib ihnen nicht, was sie wollen: deinen eigenen Hass.

Nur dann haben sie Macht über dich.

Florence: Nur gegen eine Waffe sind sie selbst wehrlos: Mitleid und Liebe.

Siehst du sie mit den Augen von Mitleid und Liebe, dann erkennst du sie als erbarmungswürdig und arm.

Matheo: Er sprach von einer Waffe und so meinte er es: eine Waffe, die man mächtig wie eine Kanone abfeuern muss – doch nicht geladen mit Hass sondern mit „Kanonenkugeln von Liebe“.

Florence: Die dich vernichten wollen mit ihrem Hass - sie sind völlig wehrlos gegen ein solches Feuer, so hatte ihr Vater gesagt. Es ist ihnen unbekannt.

Es lässt sie in Unruhe zittern, es zerstört ihren kalten gleichgültigen Schlaf.

Matheo: Weißt du, was nun weiter geschah?

Die Burgherrin stürzte, sie stürzte oft mehrmals am Tag. Sie verlor ihren harten sicheren Gang. Sie brach sich den Arm. Sie brach sich den Fuß. Sie brach sich die Rippen

Florence: Adina spottete nicht. Sie feuerte weiter Kanonenkugeln von Mitleid und Liebe.

Matheo: Fühlte sie Rache und Spott, so zeigten es ihr die Lilien an: Sie wurden grau und verkümmerten. Fühlte sie Mitleid und Liebe, so strahlten die Lilien auf.

Florence: Sie strahlten auf in immer hellerem Weiß. Sie dufteten so wunderbar rein, dass man es immer atmen wollte und nichts anderes mehr.

In mancher Nacht sogar konnten sie leuchten, einfach von einem inneren Licht.

Matheo: Weißt du jetzt, was die Kraft ihrer Lilien ist?

Es macht sie unverwundbar, wohin auch immer sie geht. Sie muss nichts fürchten in diesem Schloss. Die Viren, die Blindheit, die Vergessen und Irrsinn bringen, können ihr nichts anhaben. Nichts. Sie ist die Stärkere.

Florence: Ein Jahr auf der „schwarzen Burg“ war schließlich vergangen.

Die Burgherrin saß im Rollstuhl, wenn Arida sich näherte, zitterte sie vor Angst.

Matheo: Und ohne dass Adina sie gefragt hätte, gestand sie plötzlich, dass sie gelogen hatte und dass der Bruder sich nicht in der Burg befand.

Florence: Adina trauerte tief. Doch nur für diesen einen Tag.

Dann erschien ihr der Bruder im Traum.

Sie musste nichts anderes tun, als im Duft ihrer Lilien in den Schlaf gleiten.

Im Traum war ihr Bruder lebendig wie immer.

Matheo: All dies vermochten ihre Lilien jetzt und noch anderes mehr.

Er tauscht Blicke mit Florence.

Florence: Etwas ganz besonderes können sie noch: Sie können die Liebe sammeln, die manchmal nachts durch die Straßen strömt, heimlich, die stillen Liebestaten eines vergangenen Tags.

Matheo: Adina sammelt sie mit ihren Lilien ein. Oft ist es nicht viel. Doch auch das manchmal ganz wenige sammelt sie ein.

Florence: Und wenn sie es tut, dann merkt sie, dass ihre Lilien wieder zu leuchten beginnen.

Alle schweigen eine kurze Zeit.

Matheo und Florence tauschen wieder Blicke.

Matheo: Du weißt, dass du nicht fortgehen kannst, ehe wir im untersten Stockwerk waren – im Stockwerk der „Schwarzen Göttin“.

Ruban: Der „Schwarze Göttin“?

Florence: So nennt sie sich, ja, und alle anderen nennen sie so.

Sie ist die stärkste von den drei Schwestern.

Matheo: Wir haben von ihr schon gesprochen – von ihr und den Fledermäusen, die sie Nacht für Nacht in die Welt entlässt.

Florence: Sie hat Macht.

Nie wird dieses Schloss erlöst sein, wenn ihre Macht nicht gebrochen ist.

Matheo: Wir müssen zu ihr. Doch davor noch einmal zur blinden Herrscherin.

Die blinde Herrscherin hat die Schlüssel.

Wir müssen sie um die Schlüssel bitten.

Ruban: Wird sie die Schlüssel freiwillig herausgeben?

Florence: *wiegt den Kopf* Das wissen wir nicht.

Du musst sie darum bitten.

Matheo: Vielleicht auch brauchen wir eine List, einen Trick.

Doch ohne Schlüssel kommen wir nicht in den untersten Stock.

Und dann bliebe alles vergebens.

Dunkelheit.

(Hier kann eine kleine Pause einsetzen.)

6. Szene

Man befindet sich wieder in der oberen Etage. Die Herrscherin sitzt wie zuvor auf ihrem Thron. Rechts von ihr befindet sich der Magier, diesmal ebenfalls sitzend, er blättert und liest in seinem alten ledergebundenen Buch.

Eines ihrer Schlossfräulein sitzt links auf einem Teppich und legt sich eben eine Patience aus, nach jeder neu gelegten Karte verweilt ihr Blick lange über den Kartenreihen. Sie trägt ihre Haare jetzt offen.

Man hört wieder Tanzmusik aus dem linken Seitenflügel.

Die beiden Narren Dilak und Kalid treten ein von rechts. Dilak hat ein dickes altes Buch in der Hand.

Dilak: *mit einer Verbeugung* Majestät, wir haben die Familienchronik gefunden. Sie hatte sich zwischen einer zwölfbändigen Ausgabe von Shakespeare-Dramen versteckt.

Er nimmt auf dem Boden vor der Herrscherin Platz, bläst eine dicke Wolke Staub von dem Buch und schlägt es auf.

Kalid setzt sich neben ihn.

Es ist doch recht, dass wir jetzt mit dem Lesen beginnen?

Die Herrscherin nickt.

Aus der ruhmreichen Familienchronik der berühmten Nachfolgedynastie des –

Herrscherin: *unterbricht* Hör zu! Ich bin im Moment sehr aufgewühlt. Ich habe mein Augenlicht zurück gewonnen. *Sie hebt ihre fünf Finger und prüft es noch einmal.* Irgendetwas ist hier geschehen, das ich bisher nicht begriffen habe.

Lies mir nichts von ruhmreichen Taten der Vergangenheit. Die Hälfte ist frei erfunden, die andere Hälfte seichtes Geschwätz.

Lies mir auf Seite dreihunderteins die Geschichte meines Urgroßvaters. Irgendwann muss der Virus des Wahns Einzug gehalten haben in diesem Schloss.

Zum Magier Riechst du es auch? Noch immer liegt dieser seltsame Liliengeruch in der Luft.

Dilak: Dreihunderteins. *Er schlägt die Seite auf.*

Es gibt eine schmale Zusammenfassung vorweg. Es gibt eine lange Chronik.

Was wollt ihr hören, Majestät?

Herrscherin: Lies einfach, wie es beginnt.

Dilak: Ich erkenne das Wort „Folterkeller“, Majestät. Ich entdecke auch das Wort „Irrsinn“.

Wollt Ihr es wirklich hören, Majestät?

Herrscherin: Frag nicht und lies!

Dilak: Die Herrschaftszeit von August Emanuel dauerte fünfzehn Jahre. Er regierte acht davon in Frieden. Dann geschah ein Akt der Willkür und Gewalt, der sieben Jahre darauf ein blutiges Drama auslöste.

Kalid: *liest ebenfalls* Der zwei Jahre jüngere Bruder Augusts Emanuels geriet durch eine Intrige in den Verdacht, seinen Bruder ermorden zu wollen, um selbst an die Macht zu gelangen.

Es handelt sich um den späteren Herrscher Richard Augustus. Zu einem Schlossfest eingeladen wurde er mit seinen Männern plötzlich festgenommen und nach kurzem Verhör in einen finsternen Kerker gesperrt.

Dilak: Dort musste er sieben Jahre verbringen, in fast völliger Dunkelheit, bei Wasser und Brot, zwischen Ungeziefer und Ratten.

Nach sieben Jahren gelang ihm und seinen Männern plötzlich die Befreiung. Im nächtlich schlafenden Schloss gelangten sie an die Waffenkammer, und nun vollzog Richard Augustus seine blutige Rache.

Kalid: Die Wachen August Emanuels wurden niedergemetzelt, er selbst und sein gesamter königlicher Hofstaat in Ketten gelegt.

Richard Augustus kannte keine Gnade. Der Chronist dieses Buches geht davon aus, dass die lange isolierte Kerkerhaft seinen klaren Verstand getrübt hatte. Für manche hatte er den Beinamen Richard Augustus der „Gnadenlose“.

Dilak: Er erweiterte die Kellerräume in ein verwirrendes Kellerlabyrinth und in einigen dieser Keller richtete er seine Folterkammern ein. Das Sterben seines Bruders ließ er, in immer wiederholter Folter, drei Jahre andauern. Das Sterben des Intriganten dauerte unter entsetzlicher Folter sogar fünf Jahre an. Jahrelang hörte man

im gesamten Schloss die Folderschreie der Gefangenen.

Kalid: Richard Augustus schwängerte alle Mägde im Schloss, die Zahl seiner Kinder betrug schließlich siebzehn. – Sie werden hier alle auflistet. Soll ich sie aufzählen?

Die Musik vom Ballsaal ist verstummt.

Plötzlich hört man aus der Tiefe ein lautes Brüllen, dann einen schrecklichen Schrei.

Herrscherin: Lies weiter! Lies, wo die Geschichte meines Großvaters beginnt.

Kalid: Richard Augustus starb einen plötzlichen Herztod. So begann erneut ein Kampf um die Macht. Es geschahen acht Giftmorde. Schließlich entschied man sich für ein Turnier. Alle sollten solange gegeneinander antreten und kämpfen, bis nur noch einer am Leben blieb.

Herrscherin: Mein Großvater...

Dilak: Ihr Großvater, Majestät. Der Chronist vermerkt korrekt, dass er nur noch ein Auge und einen Arm hatte und dass er diese kleinen Mängel doch mannhaft und sogar mit Humor ertrug, ja sogar stolz, waren sie doch der sichtbare Beleg seines großen Turniersieges.

Herrscherin: Und es stimmt, dass August Emanuel das Schloss unter der Folter verflucht hat?

Dilak: Da müsste ich mich nun in die seitenlange Chronik einblättern, die einen Eintrag hat zu jedem einzelnen Tag.

Erinnere ich mich recht, so hatte ich diese Passage schon einmal gefunden. Der Fluch kommt ausdrücklich zur Sprache. Deshalb hielt sich je-

der der Nachfolger einen Magier oder auch zwei, wie Ihre Majestät, um den Fluch zu neutralisieren.

Herrscherin: *wendet sich an den Magier an ihrer Seite, ihr Ton ist harsch.* Hast du deine Arbeit getan? Hast du das Schloss vor Niedergang, Blindheit und Wahnsinn bewahrt?

Magier: *reagiert mit einem erschreckten Zittern.*

Herrscherin: Nichts hast du getan!

All deine magische Kraft hast du dir von deinem Bruder rauben lassen.

Was kannst du noch? Etwas Theaterdonner, ein wenig Pferdewiehern!

Der Magier zuckt wieder erschreckt zusammen.

Wo eigentlich befindet er sich, dein Bruder?

Kalid: Er sitzt eingeschlossen in seinem Zimmer, Majestät. Seit Jahren hat er dieses Zimmer nicht mehr verlassen.

Herrscherin: *zum Magier* Geh hole ihn!

Ich will ihn sehen und sprechen.

Der Magier verneigt sich und verschwindet nach rechts.

Dann wendet die Herrscherin sich an Dilak und Kalid. Bringt mir einen Spiegel!

Dilak und Kalid nicken und verschwinden gleichfalls nach rechts.

Kurz darauf tritt von rechts das zweite Schlossfräulein herein. Auch sie trägt ihr Haar jetzt offen.

Das erste Schlossfräulein winkt sie zu sich.

Erstes Schlossfräulein: *zeigt auf die Karten vor sich.*

Ich konnte es selbst kaum glauben. Doch schon zum dritten Mal ist er nun aufgetaucht.

Zweites Schlossfräulein: Dein Prinz? -

Das hast du geschummelt!

Erstes Schlossfräulein: Nicht geschummelt. Sieh hier! Direkt an meiner Seite.

Zweites Schlossfräulein: Du schummelst.

Beweise es mir.

Ich mische die Karten neu.

Du legst sie noch einmal aus.

Sie räumt alle Karten auf dem Teppich zusammen und mischt sie neu.

Und ich schaue dir genau auf die Finger.

Erstes Schlossfräulein: Das machst du aus Neid.

Du willst den Prinzen für dich.

Zweites Schlossfräulein: Neid?! – Auch bei mir lag der Prinz und dazu ein Herzblatt.

Erstes Schlossfräulein: Doch nur ein einziges Mal!

Dreimal bei mir.

Zweites Schlossfräulein: Wir mischen beide.

Misch jetzt du! *Sie reicht ihr die Karten.*

Wir werden sehen. Wenn er auftaucht – der Prinz, dann wird er der einen zulächeln, dir oder mir.

Wem er als erstes zulächelt, der hat ihn.

Das erste Schlossfräulein legt nach kurzem Mischen erneut die Karten aus.

Dilak und Kalid kommen mit einem alten Gold-ingerahmten Spiegel zurück.

Herrscherin: *betrachtet sich im Spiegel, ihr Gesicht verfinstert sich.* Mein Gott, bin ich alt.

Zu allen im Raum Versammelten. Ihr habt mich jahrelang belogen. Ihr habt mir versichert, dass ich meinen jugendlichen Glanz und meine Schönheit niemals verloren habe.

Sie betrachtet sich erneut mit Entsetzen.

Ich bin alt. Es ist die finstere unabweisbare Wahrheit.

Und ich habe niemanden, den ich als Thronerben einsetzen kann.

Der Magier kommt zurück.

Der Magier: *verneigt sich kurz, schüttelt den Kopf.*

Die Tür ist weiter verschlossen.

Ich habe mehrmals heftig geklopft.

Nichts rührt sich.

Herrscherin: So gehe ich selbst!

Sie öffnet ein verborgenes Fach in der Wand und zieht einen Schlüsselbund hervor.

Zum Magier Du doch kommst wieder mit!

Man spürt sein Unbehagen. Doch schließlich folgt er der Herrscherin.

Beide ab nach rechts.

Kurz darauf treten Ruban und die beiden Geschwister von links ein.

Matheo: Sie ist nicht da...

Warten wir einfach einen Moment.

Plötzlich wiederholt sich das Brüllen, der markerschütternde dunkel nachhallende Schrei.

Ruban zuckt sichtbar zusammen.

Erschrick nicht!

Unten im Hof werden heute zwei Ochsen geschlachtet.

Etwas flüsternd Doch es kann auch aus den alten Kellerverliesen kommen. Manche glauben, dass es die damals Gefolterten immer wieder an diesen Ort zurückzieht und man dann ihre alten Schmerzensschreie vernimmt.

Ruban: *merkt auf einmal, dass sich ihm beide Schlossfräulein zugewandt haben.*

Bei seinem Eintreten haben sie sich kurz in die Rippen gestoßen – unmissverständlich, beim Anblick des stattlichen attraktiven Mannes.

Jetzt sitzen sie Seite und Seite und lächeln ihn an. Sie nesteln an ihren Haaren, sie nesteln an ihren Hemden, an ihren Röcken.

Sie lächeln und lächeln. Sie drehen die Hälse. Sie nesteln wieder an ihren Haaren.

Leider kommt von Ruban kein Lächeln zurück. Er ist irritiert, er tauscht ratlos Blicke mit den Geschwistern.

Die Herrscherin und der Magier kehren von rechts zurück.

Herrscherin: *nimmt wieder auf ihrem Thron Platz.*

Ausgetrocknet wie eine Mumie...

Ein Gespenst in Menschengestalt!

Wir lassen ihn in den Hof schaffen und klein hacken.

Sie bemerkt Ruban und die beiden Geschwister, sieht sie fragend an.

Florence: *stößt Ruban an* Sag ihr, dass du schon häufig im Schloss warst und sie dich kennen muss.

Ruban: Sie hat mich niemals gesehen.

Matheo: Sag es ihr trotzdem.

Und dann sag ihr: dass du den Schlüssel brauchst.

Florence: Sag ihr, dass du der lange erwartete Befreier und Erlöser des Schlosses bist.

Ruban: *weigert sich, er schüttelt den Kopf.*

Matheo: *tritt vor die Herrscherin* Majestät, wir wollen zu Eurer Schwester, der Schwarzen Göttin, im untersten Stock.

Wir wissen, dass Ihr die Schlüssel habt zu jedem Stockwerk im Schloss.

Durch das Schloss geht plötzlich ein mächtiges Rütteln, zwei Bilder fallen von der Wand.

Es folgt ein Moment angespannter Stille.

Herrscherin: Wo bitte wollt ihr hin? Zu meiner Schwester im untersten Stock?

Florence: Ja. Denn nur dort, im Kampf mit der Schwarzen Göttin, kann der alte Fluch endgültig gelöscht werden.

Herrscherin: Was bitte wollt ihr?

Meine Schwester herausfordern?

Ihr Blick auf die drei ist verächtlich.

Ihr wisst, warum sie manche die „Schwarze Göttin“ nennen?

Niemand, der dort eindringt, wird die Räume lebend wieder verlassen.

Ihr seid Narren – wie diese zwei Narren hier an meiner Seite.

Doch diese meine zwei Narren wären klug genug, diese Räume nie aufzusuchen.

Die beiden Narren nicken.

Sie blickt auf ihre Hände, hebt sie vor ihre Augen, mit leisem Schrecken. Mein Gott – mein Augenlicht schwindet wieder.

Magier: Ich hatte Ihre Majestät ausdrücklich gewarnt. Wir hätten die Tür zum Zimmer meines Bruders nicht öffnen sollen.

Jetzt verteilen sich die Viren wieder im Schloss. Ihr wisst von seinen jahrelangen schwarzmagischen Praktiken.

Herrscherin: *wieder ihr Augenlicht mit einem Blick auf ihre Hände prüfend* Eben frage ich mich, ob wir das Zimmer wieder verschlossen haben. *Sie überreicht dem Magier ihren Schlüsselbund.*

Gehe hin und verschließe es!

Und dann wirst du von heute an diese Schlüssel verwahren. *Mit einem Blick auf Ruban und die Geschwister.* Niemand bekommt diese Schlüssel je in die Hand.

Nochmals direkt zum Magier, streng Es ist ein Befehl! Ich gebe dir nochmals eine Chance, deine Loyalität und Nützlichkeit zu beweisen. Enttäusche mich nicht!

Der Magier nickt, er verschwindet nach rechts. Ruban und die Geschwister treten flüsternd nach links.

Wieder setzt mit lächelnden Blicken das Werben der beiden Schlossfräulein um Ruban ein. Sie nesteln und zupfen an ihrem Haar, ihrer Kleidung.

Kalid: Majestät. Ich hörte vorhin, dass Ihr Euch Sorgen um einen Nachfolger macht.

Er verneigt sich, es ist ein Angebot.

Wann immer Ihr daran denkt, den Thron zu verlassen, ich stünde bereit. Ihr kennt viele Proben meiner Weisheit, meines Humors. Lasst Euch nicht durch dieses Narrenkleid täuschen.

Plötzlich setzt fern und leise wieder die Musik und das Singen ein, wie sie zuletzt den Auftritt des „Lilienmädchens“ begleitet hat.

Denkt euch, ich stünde vor euch in einem Mantel aus samtenem Rot. Königlich.

Ich würde ein würdiger Nachfolger sein.

Dilak: Das sagt er so daher – wie ein Narr eben Narrenhaftes zu sagen hat.

Ihm fehlt die Einsicht zu sehen: Er ist ein schon alter Narr.

Eine alternde Herrscherin ersetzen durch einen alten Narren – das ist ein närrischer Witz.

Doch um seine Worte aufzugreifen, die er in Weisheit gesprochen hat: Auch unter einem Narrengewand kann sich eine königliche Seele verbergen.

Er verbeugt sich, es ist ein Angebot.

Ich wiederhole: der königlich rote Samtmantel. *Er dreht sich.* Dazu die Krone, mit funkelnden Steinen besetzt. *Er deutet die Krone auf seinem Kopf an, Würde demonstrierend.*

Lasst Eure Fantasie beflügeln, Majestät!

Weiterhin hört man das ferne Singen. Fern – und doch wieder voll innigem Zauber.

Der Magier kehrt zurück.

Magier: Die Tür, Majestät, war verschlossen.

Er zieht den Schlüsselbund hervor.

Sie war so verschlossen, dass ich sie mit keinem meiner Schlüssel mehr öffnen konnte.

Das erste Schlossfräulein hat den Spiegel gegriffen, den die Herrscherin neben ihrem Thron abgelegt hatte.

Sie hält ihn dem zweiten Schlossfräulein direkt vor das Gesicht.

Das zweite Schlossfräulein: *blickt in ihr welches Gesicht, mit Schrecken.*

Das ist niederträchtig!

Glaubst du, du selbst sähest jünger aus?

Hier guck! *Sie reißt den Spiegel an sich und will ihn dem anderen Schlossfräulein ebenso vors Gesicht halten.*

Doch die bedeckt ihr Gesicht mit den Händen.

Das zweite Schlossfräulein verwirbelt in Zorn alle auf dem Teppich ausgelegten Karten.

Die Schlossfräulein geraten aneinander: sie reißen sich an den Haare, sie kneifen und beißen sich.

*Die Herrscherin hat das Buch mit der Famili-
enchronik gegriffen und blättert darin, es küm-
mert sie für diesen Moment nicht, was sonst ge-
schieht.*

*Der Magier kommt plötzlich nach links - zu Ru-
ban und den Geschwistern.*

Er flüstert mit ihnen.

*Dann löst er einen Schlüssel vom Schlüssel-
bund und überreicht ihn Ruban.*

Der reagiert verwirrt.

*Doch der Magier nickt: Es hat so seine Richtig-
keit.*

*Das ferne Singen entfaltet sich noch einmal mit kurzem Glanz, dann entfernt es sich weiter und verklingt schließlich ganz.
Dunkelheit.*

7. Szene

Man sieht Matheo und die Geschwister wieder rechts an der Mauer.

Matheo: So, den Schlüssel haben wir.

Jetzt brauchen wir noch eines, um in den untersten Stock zu gelangen.

Ruban: *setzt sich* Hört, ihr beiden.

Es wird Zeit, einen grundsätzlichen Irrtum aufzuklären.

Wenn ihr einen Helden erwartet – der bin nicht ich.

Matheo: Oh ja! Du bist es. Wir haben es gleich erkannt.

Ein strahlender Held und völlig furchtlos.

Florence: Ein Held mit strahlenden Augen und unbezwingbar.

Ein Held mit unverdorbenem Herzen.

Matheo: Ein Held ohne Furcht, mit unbeugsamen eisernen Willen.

Ruban: *schüttelt den Kopf* Es muss sich um eine Verwechslung handeln.

Es schmerzt mich – doch ich muss euch enttäuschen.

Mein Leben war oberflächlich und seicht und immer nur von meinen Launen bestimmt. Ich

sehe nicht eine einzige wirkliche Heldentat darin.

Ich suchte die billigen Vergnügungen. Ich war auf der Jagd nach Geld. Es war meine ständige Gier: Geld und immer neue flache Vergnügungen.

Die beiden Geschwister haben ebenfalls Platz genommen, rechts und links neben ihm.

Florence: *winkt ab* Das war einmal. Es war früher, fern in deiner Vergangenheit.
Jetzt aber bist du ein Held.

Ruban: Ich habe gestohlen, geraubt.
Ich habe gemordet.

Matheo: Das lügst du jetzt.

Ruban: *weicht dem Blick von Matheo aus, senkt den Kopf.* Nun ja, das mit dem Mord – das mit dem Rauben – das war gelogen.

Florence: Du wolltest wissen, was jener plötzliche Ruck bedeutet hat, vorhin im Schlosssaal der blinden Herrscherin.

Ruban: Was war es?

Matheo: Das Schloss sinkt ab. Manchmal nur wenige Millimeter in einem Jahr. Dann plötzlich mit einem Ruck.
Der unterste Stock könnte ganz in die Erde versinken.

Ruban: Dann wäre er verschwunden und fort.
Wäre es ein Unglück?

Florence: Oh ja – weil man dann das Fenster nicht mehr aufstoßen kann.

Es gibt nur noch dieses eine, gleich unter der Decke. Ein Fenster aus schwarzem Glas und mit einem schwarzen Tuch verhängt.

Matheo: Sie, alle dort im unteren Stock, fürchten das Licht - das Licht des Tags und der Sonne. Kein auch nur kleiner Strahl darf in den Schlosssaal dringen.

Florence: Das Licht – es ist ihr größter Widersacher und Feind. Sie fürchtet es. Es ist ihre größte Bedrohung.

Matheo: Sie wissen es heimlich: Immer ist das Licht doch stärker als jede Dunkelheit.

Versuche eine Kammer zu öffnen und lass das Dunkel darin hinaus in das Licht strahlen.

Die Dunkelheit hat keine Chance, wenn sie zusammentrifft mit dem Licht. Das Licht verschlingt sie. Immer doch siegt das Licht.

Florence: Und deshalb können wir nun nicht mehr sehr lange warten.

Du musst im Schlosssaal der „Schwarzen Göttin“ sein, bevor ihr Stockwerk ganz in der Erde versunken ist.

Und eigentlich ist ganz leicht, was du dann zu tun hast.

Matheo: Du musst dieses Fenster aufstoßen.

Strömt das Licht in den Schlosssaal der „Schwarzen Göttin“, wird alles darin erstarren und langsam zerfallen. Und sie selber auch.

Florence: Es wird zerfallen, es wird einfach aufhören zu sein. Wie die Dunkelheit an keinem Platz sein kann, wo das Licht ist.

Sie flüstern noch einmal miteinander.

Matheo: Doch vorher müssen wir noch einmal zur Hohepriesterin und zu ihrem Eremiten.

Florence: Wir brauchen den Eremiten.

Er hat zwanzig Jahre einsam im Wald verbracht. Er ist kein Heiliger geworden, wie er gehofft hatte.

Doch er hat etwas Besonderes dabei gelernt.

Matheo: *geheimnisvoll* Er hat Freundschaft geschlossen mit einer Familie von Fledermäusen. Er konnte schließlich mit ihnen kommunizieren – einfach über seine Gedanken.

Florence: Er schickte ihnen Gedankenbefehle und sie taten dann das, was er wollte.

Natürlich musste er immer nett und freundlich im Umgang mit ihnen sein.

Ruban: Er unterhält sich mit Fledermäusen?

Und dafür brauchen wir ihn?

Matheo: Du weißt, dass die Hohepriesterin ihre Tür von Wildkatzen bewachen lässt.

Auch die „Schwarze Göttin“ im untersten Stock hat Bewacher vor ihrer Tür: Scharen schwarzer Fledermäuse. Sie stürzen sich auf alles, was sich dieser Tür auch nur nähert.

Florence: Es sind Vampire.

Sie beißen sich an Hals und an Armen fest und saugen Blut aus den Adern. Man kann sie nicht wie die Wildkatzen füttern und ruhig stellen. Sie wollen nur Blut.

Ruban: Abscheulich! Und man kann auf keinem anderen Weg in dieses Untergeschoss und zur „Schwarzen Göttin?“

Matheo: Auf keinem anderen Weg.

Deshalb werden wir den Eremiten um Hilfe bitten.

Glaub mir, wir überreden ihn schnell! Endlich weiß er, dass seine zwanzig Jahre Einsiedlerleben doch einen guten Zweck hatten.

Ruban: *entfernt sich ein Stück von ihnen, er steht auf der Mitte der Bühne.*

Es muss ein Irrtum sein. Eine Verwechslung.

Ich bin kein Held.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Man befindet sich wieder im Stockwerk der Hohepriesterin und des Eremiten.

Doch diesmal ist es Tag.

Die Hohepriesterin befindet sich auf ihrem Thron-artigen Sitz und blättert in einem großen Buch, dessen Deckel mit astrologischen Zeichen geschmückt ist.

Aus dem Ballsaal des linken Seitenflügels tönt Tangomusik.

Im Vordergrund links sitzen an einem Tisch „Tod“ und „Teufel“ in der bekannten Kostümierung wie außerdem der Eremit. Alle drei spielen Karten.

An der Wand hinter ihnen befinden sich die schon einmal genannten Waffen.

Davor liegt ein Teppich aus.

Rechts im Vordergrund sitzen auf einem anderen Teppich die vier wieder eingetroffenen Schauspieler zusammen: Aaron, Lilid, Elona, Ida.

Alle haben sie Manuskriptseiten in der Hand, sie besprechen sich flüsternd und machen sich immer wieder Notizen dabei. Aaron trägt einen silbernen Papphelm und einen Papppanzer.

Es liegen auch Instrumente bei ihnen: eine Trommel, ein Glockenspiel, eine Leier.

Eremit: *legt sein Kartenblatt ab, ein Lächeln im Gesicht Gewonnen – auch dieses Mal.*

Bedaure – die Herren.

„Tod“ und „Teufel“ starren ungläubig auf sein Kartenblatt.

Ihr vermutet einen Trick, meine Herren.

Der Trick ist: Ich habe keinen.

Was mich jedes Mal gewinnen lässt, ist, dass Sie mir einen Trick unterstellen.

Sie kämpfen gegen meinen Trick an, der doch nur in Ihren Köpfen existiert.

Das führt Sie, nochmals bedaure ich, jedes Mal auf die falsche Straße.

Sie legen sich die Fallstricke selbst, über die Sie Spiel für Spiel fallen.

„Teufel“: *sichtlich verärgert Revanche!*

Die Tangomusik ist plötzlich übermäßig laut geworden.

Hohepriesterin: *winkt den Eremiten zu sich* Antonius! Bitte geh zum Ballsaal im linken Flügel, klopfe und sage den Leuten, sie sollen sich etwas mäßigen.

Wie soll ich mich bei solchem Lärm konzentrieren?

Und wenn du schon einmal da bist:

Sie sollen die Tür öffnen, die Truppe von Wanderschauspielern ist wieder da und will ihnen Unterhaltung bieten.

Zu den Leuten der Schauspielertruppe Es ist doch in eurem Sinn, dass ihr vor einem großen Publikum spielt?

Aaron: *verneigt sich* Gewiss und gern.

Doch bitte überstürzt nichts, verehrte Hohepriesterin.

Wir haben uns erst kürzlich wieder zusammengefunden. Viele müssen ihren Text neu lernen oder doch aufpolieren. Manche haben große Teile vergessen.

Zwei bis drei Probetage werden wir brauchen.

Eremit: *hat auf dem Boden ein Blatt gefunden und hebt es auf.*

Oh! „Das Spiel von Ritter, Tod und Teufel“ – das spätmittelalterliche Opus.

Aaron: Sie kennen es?

Eremit: Es galt als verschollen – bis auf neun handgeschriebene Blätter. Es wird in verschiedenen Chroniken erwähnt.

Zu seiner Zeit war es viel gespielt. Es hat den Maler Dürer zu seinem bekannten Kupferstich inspiriert.

Sie haben den vollständigen Text?

Aaron: *schüttelt den Kopf* Wir haben ihn neu verfasst.

Wobei es uns vor allem um jene Grundwerte ging, die unveränderlich sind. Sehen wir den Ritter als Menschen an sich, so sind Standhaftigkeit und Treue, Treue auch gegen sich selbst, noch immer gültige Tugenden.

Der Ritter, als Mensch, muss sich bewähren: gegenüber den Einflüsterungen des Bösen wie er auch mit der beständigen Angst des Todes zu leben hat.

Eremit: Interessant! interessant!

Aaron: Wir streiten noch über die Wichtigkeit einiger Szenen. Bei manchen sind wir uns einig, bei anderen nicht. Das Thema ist groß – Stoff für einen Theaterabend eine ganze Nacht lang hindurch. Doch wir wollen Prägnanz.

Eremit: Interessant, sehr interessant!

Immer noch spielt die Tangomusik, manchmal erneut mit dröhnenden Takten.

Hohepriesterin: *klatscht in die Hände, sie ist inzwischen verärgert* Antonius, ich habe dir einen Auftrag erteilt!

Eremit: *macht eine entschuldigende Verbeugung.*

Zu Aaron Ich bin gleich zurück.

Er verschwindet nach rechts.

Hohepriesterin: *greift ihr Fernrohr und blickt in den Himmel.* Trostlos ein solcher Tageshimmel. Blau in blau. Es beleidigt mein Auge. Fade und einfallslos.

Sie beginnt wieder in ihrem Buch zu blättern.

Kurz unterbricht sie und wendet sich an Aaron und die anderen Wanderschauspieler.

Wenn ihr mit euren Proben beginnen wollt, dann beginnt.

Ich werde mich nicht stören lassen.

Aaron: *nickt.*

Er winkt die Spieler von „Tod“ und „Teufel“ heran und flüstert mit ihnen.

Er holt sich vom linken Tisch zwei Stühle und versetzt sie etwas mehr in die Mitte der Bühne.

Zu seinen Mitspielern Das werden später unsere zwei Baumstümpfe sein.

Was ihr sonst seht: Es ist Wald.

Er gibt „Tod“ und „Teufel“ die Anweisung, Platz zu nehmen und reicht beiden einen Manuskriptbogen.

Ihr beginnt euren Text zu sprechen. Ihr sprecht ihn, als sprächet ihr ihn nur für euch zwei.

Werft keinen Blick auf mich, den herannahenden Ritter. Ihr wisst, dass der Ritter sich nähert. Ihr sprecht euren Text in Wahrheit für ihn. Doch lasst es niemanden merken – am wenigsten mich, der ich eben heran reite.

Die Tangomusik ist leiser geworden, doch noch immer ist sie gut zu vernehmen.

Aaron macht ein Zeichen zu Ida.

Ida trommelt.

Aaron nähert sich mit den Bewegungen eines galoppierenden Pferdes.

Von links hört man plötzlich wieder das Fauchen der Raubkatzen, das sich rasch in ein Schnurren verwandelt.

Matheo und Florence treten ein von links, gefolgt von Ruban.

Matheo: Der Eremit – ich sehe ihn nirgends.

Florence: *legt den Finger auf den Mund* Die Wanderschauspieler – sie sind alle wieder zusammen. Sie proben.

Aaron hat sie bemerkt.

Er geht auf sie zu. Er flüstert mit Ruban, dann auch mit den Geschwistern.

Er macht schließlich eine einladende Geste, auf dem links liegenden Teppich Platz zu nehmen. Die drei setzen sich.

Ida trommelt erneut.

Aaron „reitet wieder heran“. In der Entfernung weniger Meter macht er vor „Tod“ und „Teufel“ halt.

Die ignorieren ihn, wie besprochen.

„Tod“: Es geht mir zunehmend an die Nieren: in welch negativem Ruf ich stehe.

Wo immer man mich auch nennt: Die Menschen sehen ein Scheusal in mir, das sie am liebsten für immer auf Abstand hielten.

Immer verhasst und von keinem geliebt zu sein – das zehrt mit den Jahrtausenden auch an meinem Selbstwertgefühl. Es ist zum Heulen und Zähneklappern.

Man hört das Geräusch klappernder Zähne.

„Teufel“: Da kann ich mich kaum weniger beklagen. Wann hört man je ein ehrenwertes Wort über den Teufel? – „Pfui Teufel!“ - das geht den Leuten im Sekundentakt von den Lippen.

„Pfui!“ Ein Teufel ist „pfui“.

Wüssten Sie, wie mühsam es ist, so immer den Bösewicht zu spielen! Niemals Mitleid, niemals Erbarmen zeigen – es ist eine elende Rolle. Niemand würdigt die Anstrengung, die es mich kostet.

Der Eremit kehrt zurück.

Er bleibt rechts als Zuschauer stehen.

„Tod“: Man verkennt mich – aus Dummheit und Blindheit und Unwissenheit.

Wollte man mich aus der Welt schaffen, diese Welt wäre bevölkert von Millionenscharen unsterblicher Greise. Selbst eine Mumie wäre lebendig und fände keinen Frieden im Tod.

Sie denken nicht, diese Unwissenden, Blinden. Täten sie es, sie würden mich als Erlöser betrachten.

„Teufel“: Ein knochenharter Job, immer diabolisch zu sein!

Stelle man sich eine Welt ohne Teufel vor! Immer nur sanftes Leierspiel, immer nur Liebesworte.

Die Leier erklingt, dazu das Glockenspiel.

Nie auch nur ein kleiner böser Lausbubenschrei. Nie ein leicht verlogenes Wort. Nie ein Raub. Nie ein Mord. Die Menschen würden krepieren an Langeweile.

Er blickt zum „Tod“. Er reibt sich plötzlich die Hände. Und dann gibt es doch diesen freudigen Blitz: Geschäft – man hat zwei Menschen im Streit entzweit, sie pflegen ihren Hass, sie fallen mit Fäusten über einander her, sie schlagen mit Äxten auf einander ein; man hat ganze

Völker entzweit – sie stürzen sich mit Kriegsgeschrei auf einander, metzeln sich nieder.

„Tod:“ *reibt sich gleichfalls die Hände* Geschafft!

Auch für mich reiche Ernte.

Doch mir genügt eine Hungersnot, eine Dürre; eine Springflut oder auch ein Monsun.

Ida trommelt wieder.

Aaron: *unterbricht mit einem kurzen Klatschen.*

Gut, alles in allem. Die Diabolik sollte manchmal noch einen feineren Schliff bekommen. Hintergründiger und leiser. Und damit umso diabolischer.

Er tritt zu dem Eremiten.

Dort haben wir *Er zeigt auf Ida* unsere Erzählerin – Ida, die zugleich unsere Instrumente bedient: die Trommel, die Leier, das Glockenspiel. Wir bieten das Stück in der Form des epischen Theaters – auch damals das übliche. Stelle man sich die mittelalterlichen Marktplätze vor. Da musste in all der wuselnden Unruhe dem Verstehen schon manchmal nachgeholfen werden.

Eremit: *wie zuvor* Interessant, höchst interessant.

Aaron: *befeuert* Im Weiteren gibt es eine üble Intri-gantin. *Er zeigt auf Lilid.* Sie repräsentiert gewissermaßen die weibliche Seite des Bösen.

Wir haben sehr auf sie einreden müssen, um sich mit dieser Rolle zu identifizieren.

Doch auch das weibliche Böse ist eine Realität. Es darf nicht fehlen.

Schließlich gibt es noch eine Ritterin.

Er zeigt auf die sehr korpulente Elona, die sich nun ebenfalls einen Papphelm aufgesetzt hat.

Ein Schuss Humor. Kein gutes Stück kann auf einen guten Schuss Humor verzichten.

Sie wirft sich dem Ritter an die Brust.

Während er – dieser Ritter, also ich – sich in der Liebe nach einer Jungfrau verzehrt, die ihm ein Nebenbuhler entrissen und in ein fernes Land verschleppt hat.

Elona, die Ritterin, ist überzeugt, dass sie das eigentlich passende Gegenstück an der Seite des Ritters ist, Liebe hin, Liebe her.

Jedenfalls: Sie kämpft um ihn, mit allen Waffen des Charmes.

Eremit: Interessant, sehr interessant!

Aaron: *hat währenddessen die Waffen von der linken Wand geholt und legt sie in der Runde seiner Schauspieler ab.*

Das wieder wird nun die eigentliche Prüfung des Ritters sein:

In allen Abenteuern nicht das eine Ziel zu vergessen – jene Jungfrau, die ihn einmal zutiefst verzaubert hat und deren Bild doch nach und nach zu verblassen droht.

An seine Truppe gewandt Welche Szene proben wir jetzt?

Ida: *blättert suchend in ihren Manuskriptseiten* Er, der Ritter, erreicht dieses ferne Land, in dem man soeben den Herrscher gestürzt hat. Man erwartet den jugendlichen Befreier und neuen Helden. Da kommt die Einflüsterung, die Versuchung: Er, der Ritter, müsste den Helden,

den noch wenig bekannten, nur töten und sich selbst als Herrscher ausrufen lassen.

Lilid: Diese Szene ist gestrichen.

Wir brauchen eine Volksmasse. Man kann sie mit nur zwei Schauspielern nicht überzeugend darstellen.

Ida: Das alles mache ich.

Ich imitiere die Geräusche. Was immer notwendig ist.

Lilid: Das Gebrüll einer ganzen Volksmasse?

Ich verweise auf die Szene mit dem Staudamm, den man öffnen will, um Tausende von heranstürmenden Rebellen darin zu ersäufen.

Die Dialoge können es farbig ausmalen.

Elona: Ein starker Effekt – doch lässt es mich kalt.

Was mich anrührt, ist jener Moment, wo er die Geliebte tatsächlich vergisst und verrät.

Diese Herrscherin eines Großreichs hat ihn umgarnt, es lockt unendlicher Reichtum, unendliche Macht. Und doch: Es ist ein grausamer Selbstbetrug.

Ida: *zeigt inzwischen leichte Verärgerung* Spielen wir endlich! anstatt immer nur lange und sinnlos zu diskutieren.

Die Tangomusik ist wieder lauter geworden.

Die Spieler von „Tod“ und „Teufel“ haben zwei Waffen vom Boden gegriffen und beginnen zu fechten. Der Kampf wird zunehmend hitziger und verbissener.

Der Eremit flüchtet sich, als die Kämpfenden ihm zu nahe kommen, auf die linke Seite.

Von dort winkt Matheo.

Der Eremit nimmt neben ihm und Florence und Ruban auf dem Teppich Platz.

Die Tangomusik schwillt nochmals an.

Der Kampf eskaliert.

Aaron will die Streitenden trennen.

Doch er erhält dabei einen schweren Hieb.

Er krümmt sich unter Schmerzen. Er greift selbst eine Waffe – die Lanze.

Auch Elona, die „Ritterin“, greift ein. Sie schwingt die Axt.

Plötzlich ertönen aus der Tiefe wieder jene brüllenden Schmerzschreie, die man auch im Schlosssaal der blinden Herrscherin hörte.

Sie hallen nach. Und jetzt vibriert darin auch ein infernalisches Lachen.

Eremit: *erhebt sich in Unruhe, angespannt lauschend Da sind sie wieder – die Dämonen der Folterkeller. Die Dämonen aus alter Zeit.*

Die brüllenden Schmerzschreie wiederholen sich. Wieder folgt das infernalische Lachen.

Sie wollen nie sterben.

Sie wollen nie Frieden finden.

Erneut laute Tangomusik.

Der Kampf setzt sich fort.

Er wird immer aggressiver und immer gefährlicher, begleitet von üblen Beschimpfungen.

Alle Mitglieder der Wanderschauspielertruppe sind nun in ihn verwickelt. Es ist wie ein dunkler Rausch, gegen den sie selbst machtlos sind.

Auf einmal geht erneut ein Ruck durch das Schloss. Es „sinkt ab“, ein weiteres Mal – wie die Geschwister es erklärt haben.

Alle erstarren.

Auch die Tangomusik verstummt.

Wenige Augenblicke später erklingt wieder eine bekannte Musik, ein bekannter Gesang: der des „Lilienmädchens“.

Sie erscheint, erneut in einem Lichtkegel, wieder von links. Aus jeder Knolle erhebt sich noch eine Lilie, eine dritte Lilie ist wieder in ihren Haarkranz verflochten.

Sie bewegt sich langsam, wieder „eingehüllt“ in ihren Gesang, bis über die Mitte der Bühne. Für alle ist es erneut ein Moment der Verzauberung.

Man legt alle Waffen fort.

Auch die Hohepriesterin legt ihr Buch fort und lauscht gebannt.

„Tod“ und „Teufel“ ziehen für einen Moment die Masken von ihrem Gesicht.

Das „Lilienmädchen“ nimmt an der linken Wand am Boden Platz. Wieder entflieht sie langsam ihr Haar, löst die Lilie heraus und legt sie neben sich nieder.

Sie flicht ihre Haare neu.

Sie erhebt sich und wandert weiter nach links.

Aaron: *flüstert gebannt Das Mädchen – wer ist sie?*

Das „Lilienmädchen“ verschwindet nach rechts. Es bleibt die Musik, der Gesang.

Aaron folgt ihr wieder.

Der Eremit erhebt sich. Er flüstert mit Ruban und den beiden Geschwister. Dann winkt er allen dreien, ihm zu folgen.

*Aaron kehrt zurück, achselzuckend. Verschwunden. Wie aufgelöst.
Der Eremit, Ruban und die Geschwister verschwinden nach links.
Dunkelheit.*

2. Szene

Die beiden Geschwister und Ruban treffen sich erneut an der rechten Seitenmauer.

Matheo: Den Eremiten haben wir gewonnen.

Das ist das Wichtigste.

Florence: *unruhig* Es hat ein neues heftiges Rütteln im Schloss gegeben. Es ist nochmals abgesunken. Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.

Matheo: Ja... Dann könnten wir das Fenster niemals mehr aufstoßen.

Ruban: Wir haben den Eremiten gewonnen.

Er selbst allerdings weigert sich den Saal der „Schwarzen Göttin“ zu betreten.

Wenn er sich schutzlos und verwundbar fühlt in diesem dunklen Untergeschoss – was sage dann ich? Habe ich einen Schutz?

Florence: Diesen! *Sie zeigt auf seine Halsketten.*

Doch auch das andere solltest du nicht vergessen: Du bist auserwählt.

Ruban: *schüttelt den Kopf* Auserwählt!

Wie wollt ihr das mit dieser Sicherheit wissen?

Er fixiert sie mit seinem Blick. Ihr wisst es mit völliger Sicherheit?

Matheo und Florence tauschen Blicke. Man spürt für Momente ihre eigene Unsicherheit.

Matheo: *gedämpft* Ja...

Florence: *echot* Ja.

Matheo: Erschrick nicht, wenn du die „Schwarze Göttin“ erblickst. Sie hat die Gestalt einer riesigen Fledermaus.

Das ist nicht richtig, nein. Es gibt sie in zwei Gestalten. Einmal als Frau. Einmal als riesige Fledermaus.

Die ganze folgende Szene begleitet ein unruhiges fernes Trommeln.

Florence: *zu Matheo* Sprich über das Fenster!

Matheo: Ja, auch das ist noch von großer Wichtigkeit. – Das Fenster: Es befindet sich direkt über dem Sitz ihres Schreibers. Er hat ein Gesicht und einen Nacken ein bisschen wie ein Reptil. Er trägt Schuppen am Hals.

Er sitzt und schreibt. Er schreibt alles Geschehene auf. Auch die Zukunft.

Florence: Wir sagten es dir schon: Die „Schwarze Göttin“ schläft während des Tags. Bis zum Beginn der Nacht hat sie Scharen neuer kleiner Fledermäuse geboren.

Die entlässt sie dann in die Kellerlabyrinth unter dem Schloss.

Matheo: Es gibt einen Schacht dort, durch den sie ins Freie können; zu klein für einen Menschen, um sich hindurchzuzwängen.

Die Fledermäuse zieht es magisch dorthin. Sie schwirren fort in die Nacht.

Florence: Sie schwirren zu den Behausungen der Menschen und schütten die dunklen Gedanken der „Schwarzen Göttin“ aus.

Matheo: Es sind die Viren von Zwietracht und Lüge, Wut und Zerstörungslust.

Florence: Sie liebt das Chaos. Sie liebt es, wenn sie Misstrauen sähen kann, Hass und Gewalt.

Matheo: Manche ihrer Fledermäuse kehren zurück und berichten ihr: von den tausend Unglücksfällen der Welt, den kleinen und großen Verbrechen, den kriegerischen Zerstörungen.

Florence: Dies sind die Schauspiele, die sie liebt. Und ihr Schreiber notiert es.

Matheo: Dies musst du noch über ihren Schreiber wissen: Er erhebt sich von Zeit zu Zeit und durchwandert den Saal mit schweren Schritten. Sein träger Kreislauf zwingt ihn dazu. Manche sagen von ihm, er sei schon Jahrtausende alt.

Du musst den Moment erkennen, in dem er seinen Platz vor dem Fenster verlässt. Dann kannst du es aufstoßen.

Florence: Dies alles klingt, als ob die „Schwarze Göttin“ sehr mächtig ist. Dies aber ist sie nicht. Ein einziger Strahl der Sonne kann sie vernichten.

Matheo: Du hast gehört, was mit dem dunklen Bruder des Magiers geschehen ist. Er wollte Unsterblichkeit. Die hat er bekommen – in Form einer Mumie.

Florence: *zu Matheo* Sprich von den zwei Mumien im Schlosssaal der „Schwarzen Göttin“.

Matheo: *nickt* Auch sie hatte zwei Schlossdamen. Sie sind nicht lebendig, sie sind nicht tot. Sie sind vertrocknet zu Mumien. Man kann sie für Augenblicke wieder beleben. Dann tanzen sie. Sie tanzen Arm in Arm mit dem Tod.

Ruban: Was bedeutet dieses ständige Trommeln?

Florence und Matheo sehen sich an. Sie wollen die Frage nicht beantworten.

Florence: Sprich von dem Spiegel!

Matheo: Der Spiegel, ja! Es ist eine ihrer stärksten Waffen. Blick nicht hinein. Denn was er dir zeigt, ist Lüge.

Und dieses noch: Sie wird sich vor deinen Augen zur jungen verführerischen Frau verwandeln und dir ein süßes Getränk anbieten. Trink nicht davon!

Florence: Es könnte dich in kürzester Zeit berauschen. Es könnte die schrecklichsten Wahnbilder in deinem Kopf erschaffen.

Matheo: Denk nur an das Fenster. Von außen schützt es ein festes Gitter. Man kann es nur von Innen zerschlagen.

Und behalte den Schreiber im Auge. Es gibt nur diesen einen Moment. Wir dürfen ihn nicht verpassen.

Florence: Wir haben den Eremiten gewonnen.

Er sagte, er wird uns auch seinen Stock überlassen – seinen Wanderstab mit dem Metallknäuf. Ich verstecke ihn in meinem Mantel.

Dann, wenn es der Moment ist, übergebe ich ihn dir. Du bist stattlich und groß. Wenn du dich streckst, wirst du das Fenster ohne Mühe erreichen.

Matheo und Florence flüstern miteinander.

Matheo: Ihre Schlangen? – Nein, davon sprechen wir nicht.

Auch sind sie manchmal da und dann wieder nicht.

Zu Ruban Es gibt keine Schlangen. Es sind ihre Fesseln. Doch diese Fessel erschafft sie einzig in deinem Kopf.

Wenn du es durchschaust, kannst du sie spielend zerreißen.

Noch immer hört man das dumpfe ferne Trommeln.

Du fragst nach den Trommeln.

Einer ihrer Wächter begrüßt die beginnende Nacht. Es ist das Ritual, mit dem sie erwacht. Für sie beginnt nun der Tag.

Auf Rubans Gesicht liegt Furcht.

Fürchte nichts!

Er deutet wieder auf Rubans Halsketten. Auch hast du deinen Schutz.

Rubans Gesicht bleibt starr und verschlossen.

Und uns!

Er greift Florence bei der Hand und lächelt gewinnend.

Dunkelheit.

3. Szene

Der Schlosssaal der „Schwarze Göttin“.

Er liegt in mattem dämmerigem Licht.

In der Mitte befindet sich eine riesige schwarze Fledermaus, ihre Flügel haben die Spannweite von drei Metern. Und „in“ dieser Fledermaus steht die „Schwarze Göttin“: Das Fledermausgesicht liegt direkt auf ihrem Scheitel.

Sie selbst trägt ein dunkelsilbriges Kleid und darüber einen schwarzen Mantel. Ihre Arme sind in die Fledermausflügel gesenkt.

Sie steht mit geschlossenen Augen. Sie steht in völliger Starre.

Rechts sitzt ihr Schreiber – ein Wesen mit reptiloiden Zügen. Über ihm sieht man unscharf das schwarz verhängte Fenster.

Noch weiter rechts stehen die zwei zu Mumien erstarrten Schlossfräulein mit grauen Gesichtern und grauem Haar. (Es sind Puppen.)

Links von der „Schwarzen Göttin“ sitzen erneut zwei Männer in der Gestalt von Tod und Teufel – in der gleichen Kostümierung der vorangegangenen Szenen.

Der Teufel bedient ein Keyboard, auf dem er klopfende Geräusche und pfeifende Melodien erzeugt. Er spielt mit Lust.

Der Mann in der Gestalt des Tods bedient eine Trommel. Plötzlich springt er auf und greift sich eines der Schlossfräulein-Mumien. Er bin-

det ihr rechtes Bein mit seinem linken zusammen und beginnt, ihre Hände greifend, mit ihr zu tanzen. Er wirbelt sie im Kreis. Es ist, als ob die Mumie selbst zum Leben erwacht.

Der Mann in Teufelsgestalt musiziert. Es pfeift und klopft metallenen. Er spielt mit Lust.

Der Mann in Gestalt des Todes stellt die Schlossfräulein-Mumie wieder ab und löst das Band um sein und ihr Bein.

Dann tanzt er erneut – mit der zweiten, wieder sein rechtes Bein mit ihrem linken verbunden.

Ein Geräusch auf der linken Seite – es ist ein vielfaches heftiges Flügelschlagen.

Dann eine flüsternde männliche Stimme. Das Geräusch der Fledermäuse verstummt.

Ruban und die beiden Geschwister treten ein.

Der Mann in Gestalt des Todes wirbelt mit seiner Mumie. Plötzlich beendet er seinen Tanz.

Der Mann in Teufelsgestalt beendet sein Spiel auf dem Keyboard. Stille.

Ruban und sie Geschwister, die sich an den Händen fassen, bleiben auf der linken Seite.

Ihre Blicke schweifen durch den Raum.

Ruban: *flüsternd* Der Tod, der Teufel – auch hier?

Die Geschwister nicken.

Die „Schwarze Göttin“ schlägt die Augen auf.

Die „Schwarze Göttin“: Ich habe euch erwartet. Ich weiß es längst, dass ihr kommen werdet.

Sie löst sich plötzlich von der Fledermausgestalt ab und tritt einen Schritt nach vorn.

Schreiber! Schreibe auf, was sich nun ereignet wird. Notiere es genau, in jedem Detail.

Sie wendet sich direkt an Ruban.

Du weißt: Ich liebe die Dunkelheit und das Chaos.

Ich liebe meine Fledermäuse. Sie sind meine Kinder. Sie streuen den Virus der Angst aus, der Gier, der Gewalt.

Und die Wellen der Angst und Gewalt kehren zu ihnen zurück und ernähren sie. Und mich ernähren sie auch.

Du weißt von mir, dass ich dunkel bin.

Ja, dies bin ich.

Doch dunkel wie ich bist du auch.

Warte noch eine kurze Zeit.

Ich werde den Beweis antreten, und ich fühle die Sekunde voraus, in der du mir willenlos glauben und folgen wirst.

Ich werde dich auf den tiefsten Grund deiner Seele blicken lassen.

Dann wirst du wissen:

Wir unterscheiden uns nicht.

Sie hat sich ganz aus der Fledermausgestalt gelöst und geht nun, galant die Hüften wiegend, durch ihren Saal.

Ich kenne deine Fragen.

Die Frage deiner größten Unruhe ist:

Wie kann Gott eine Welt erschaffen, in der es durch alle Jahrtausende hin ein blutiges Morden gibt? Wie kann er erdulden, dass seine Geschöpfe über Jahrtausende sich grausam bekriegen, ein Volk das andere unterwirft und zu wehrlosen Sklaven macht?

Wie kann er all den Schmerz seiner Geschöpfe erdulden, Armut, Hunger und Elend?

Sie wechselt mit eleganten Schritten auf einen anderen Platz.

Ich werde dir die Geschichte dieses Gottes erzählen.

Es ist die Geschichte eines langsamen tiefen Sturzes.

Er blickte auf seine Schöpfung, die über Äonen hin in Harmonie und Frieden gelebt hatte, in ewiger Eintracht und Schönheit.

In eintöniger Eintracht, wie er plötzlich zu fühlen begann.

Harmonie und Frieden, so spürte er plötzlich, langweilten ihn.

Der gelangweilte Gott erschuf die ersten Wesen der Finsternis. Und mit ihnen erschuf er den Unfrieden und den Streit. Zum ersten Mal waren sie erschaffen.

Gott fand Gefallen an seiner neuen Schöpfung. Und immer neue Wesen der Finsternis gingen aus seinem Denken hervor.

Seine Geschöpfe verfangen sich in den ersten Schauspielen der Gier und Gewalt.

Er merkte spät, dass auch er selbst sich verwandelte: Der alte Glanz seines Antlitzes trübte sich ein.

Und je mehr er Schauspiele der Macht, der Unterwerfung, der blutigen erbitterten Kämpfe sah, desto mehr faszinierten sie ihn.

Die menschliche Rasse war sein letztes finsternes Experiment. Die Gedanken des Bösen nisteten tief in jeder einzelnen Seele.

Doch schon seit Jahrtausenden liefen sie - diese Experimente des Bösen.

Sieh seine Schöpfungen der Natur, sieh sie genau: Es ist ein ewiges Lauern, Jagen und Beuteschlagen.

Die Menschen lieben es in naiver Art, die Schönheit der Natur zu besingen.

Sieh genau! Jede idyllische Bergwiese ist ein Kampfplatz, ein Ort tödlichen Belauerns. Der Vogel pickt den Käfer, den Wurm. Der Marder bricht in die Nester der Vögel ein und verschlingt genüsslich die hilflose junge Brut.

Ist dies die Handschrift eines liebenden Gottes? Man muss naiv sein, um an einen solchen liebenden Gott zu glauben.

Gott wurde schwarz. Er wurde unersättlich nach immer neuen Schauspielen der tödlichen Ängste, der Gier, der Gewalt.

Sie wechselt wieder den Platz.

Soll ich dir mehr erzählen?

Es ist der eine Gott, der unser Universum erschaffen hat.

Doch es gibt Milliarden weiterer Universen mit ihren Schöpfergöttern.

Universen riesenhaft wie dieses und noch riesenhafter.

Wo wäre ein Ende des Raums?

Milliarden anderer Universen haben darin Platz. Und diese Milliarden Universen sind

wieder nur die eines anderen nochmals größeren, das sie in einer Riesenblase umfasst.

Die Riesen-Riesenuniversen erstrecken sich in den endlosen Raum. Und wieder gibt es Milliarden davon. Und diese sind wieder zusammengeschlossen zu einem nochmals größeren, von denen es wieder Milliarden gibt.

Es setzt sich in alle Ewigkeit fort.

So riesenhaft uns unser eigenes Universum erscheint – es ist nur ein Staubkorn, nur ein Atom in den Weiten des endlosen Raums.

Ein winziger Punkt. Ein lächerliches Nichts.

Andere Universen haben sich verdunkelt wie dieses.

Andere blieben friedlich und hell – und sanft und ereignislos.

Du hörst mir zu. Du erschrickst. Lass mich nun auch das Ende erzählen. Die Zukunft.

Die Zukunft unseres Universums ist eine schwarze Sonne. Sie strahlt mit kaltem tödlichem Licht.

Galaxien stürzen in sich zusammen – ein letztes kosmisches Feuerwerk.

Dann saugt die schwarze Sonne sie ein.

Ein Nichts, das zusammenfällt in ein Nichts.

Sie wiegt sich, mit kalter Eleganz.

Sie geht an die hintere Wand und öffnet ein Fach, dem sie ein Glas und eine Flasche entnimmt. Sie füllt das Glas.

Hier, dein Gastgetränk! *Sie will es ihm reichen.*

Ruban weicht einen Schritt zurück.

Rieche daran! *Sie hält ihm das Glas unter die Nase. Du hast etwas Besseres nie getrunken.*

Er riecht. Ein Ausdruck süßer Betörung tritt in sein Gesicht.

Sie zieht ihm mit blitzschnellem Griff die beiden Halsketten über den Kopf und steckt sie in ihren Umhang.

Wieder reicht sie ihm das Glas.

Florence: Trink nicht!

Matheo: Trink nicht!

Ruban: *blickt auf die „Schwarze Göttin“ mit Faszination. Sie ist schön.*

Sie ist schön.

Er nimmt das Glas.

Er setzt es an den Mund. Er kostet. Er trinkt.

Die „Schwarze Göttin“: Ich habe dir versprochen, ich werde dich auf den Grund deiner Seele blicken lassen.

Der Moment ist da.

Doch erst trinke! Es wird dich sehend machen.

Ruban hängt mit Faszination an ihren Lippen, an ihrer ganzen Gestalt.

Er trinkt erneut.

Matheo stößt ihn gegen den Arm. Der Rest des Glases kippt aus.

Die „Schwarze Göttin“ greift Ruban am Arm und zieht ihn lächelnd in Richtung der Fledermausgestalt.

Dann holt sie die Flasche und gießt sein Glas wieder voll. Sie reicht es ihm zurück.

Auch du liebst sie: die Schauspiele von Dunkelheit, Gier und Gewalt.

Nichts ist stärker in seiner Faszination.

Zeige mir Schauspiele der Eintracht und Schönheit, die dich ähnlich fesseln könnten.

Nein, diese Schauspiele – Schauspiele von beständiger Eintracht und Schönheit – bleiben ereignislos, sie ermüden und langweilen dich.

Ruban trinkt erneut.

Er hat das Glas halb geleert, Matheo läuft wieder zu ihm, um ihm erneut gegen den Arm zu schlagen. Doch die „Schwarze Göttin“ zieht Ruban das Glas rasch zuvor lächelnd aus der Hand und stellt es auf dem Boden ab.

Komm! Lass uns tanzen!

Sie macht ein Zeichen zum Mann in Teufelsgestalt, wieder auf dem Keyboard zu spielen, ein weiteres Zeichen zum Mann in Gestalt des Todes, wieder zu trommeln.

Sie greift Rubans Hände mit ihren und beginnt zu tanzen – Ruban folgt mit eher ungelassenen Schritten, sie führt ihn, der Tanz erinnert an den des Todesmanns mit den Schlossfräulein-Mumien.

Der Mann in Teufelsgestalt entfacht ein Feuerwerk klopfender, pfeifender Klänge, der Tanz gewinnt an Geschwindigkeit und Eleganz, die Klänge des Keyboard schwellen an zu ohrenbetäubendem Lärm, ebenso die Schläge der Trommel.

Es dröhnt. Die „Schwarze Göttin“ tanzt mit Eleganz, sie tanzt in wachsender Besessenheit, das ungleiche Paar wirbelt durch den Saal.

Ruban bricht plötzlich in die Knie.

Er kauert am Boden.

Die „Schwarze Göttin“ macht ein Zeichen zu dem Mann in Teufelsgestalt. Der beendet sein Spiel. Es herrscht gespenstische Stille.

Die „Schwarze Göttin“ tritt hinter die Fledermausgestalt.

Dann hält sie einen Spiegel in der Hand.

Sie senkt den Spiegel vor Rubans Gesicht.

Hier! schau!

Ruban: *blickt nicht auf.* Mir ist heiß.

Er reibt sich über die Stirn.

Ich fühle Fieber. Ein Schütteln.

Er blickt um sich, mit wachsendem Erschrecken. Was ist das? Ich sehe Wände, die brennen! Flammen! überall Flammen!

Plötzlich verfängt sich sein Blick in dem ihm vorgehaltenen Spiegel.

Er reagiert mit einem lauten Schrei des Entsetzens. Nein!

Er fällt einen Moment ganz in sich zusammen.

Dann richtet er sich wieder auf – sein Blick ist erneut wie magisch an den Spiegel gebannt.

Die „Schwarze Göttin“: Da siehst du es – dein wahres Gesicht.

Die Gräuel all deiner Gedanken. Den verlogenen Sumpf deiner Gefühle.

Du hasst. Aus deiner Seele strömt Gier. Aus deiner Seele strömt Lust an Spielen der Gewalt. Von dir gehen Pfeile bohrender Bosheit aus.

Du bist wie ich.

Gott hat ein Raubtier mit dir erschaffen.

Jetzt siehst du es.

Es ist kühle Klugheit, es zu erkennen und nicht mehr dagegen zu kämpfen.

Grüße das Raubtier in dir! Heiße es willkommen, sei eins mit ihm!

Ruban: *schüttelt sich, er starrt weiter gebannt in den Spiegel* Es blickt mit meinen Augen. Es spricht mit meinen Lippen.

Die „Schwarze Göttin“: Sieh ihn an – den schwarzen Sumpf deiner Seele.

Deine dunkle Gier nach Unterwerfung und Macht.

Du bist wie ich.

Sie nimmt den Spiegel fort und stellt ihren Fuß auf seinen Rücken.

Ich bin dunkel und hart.

Meine Seele ist schwarz.

Ich leide.

Doch ich liebe den Augenblick meines Triumphs.

Du hast mich herausgefordert.

Und hast diesen Kampf verloren.

Sie zieht eine Schlange aus ihrem Mantel und wirft sie über ihn.

Dann eine zweite, dann eine dritte Schlange.

Die letzte hängt sie wie eine Schlinge um seinen Hals.

Sie spottet. Versuche dich zu rühren.

Keinen Finger wirst du mehr krümmen können. Was bist du arme Gestalt gegen die Gewalt meiner Schlangen.

Ich genieße meinen Triumph.

Kein Mitleid – du wartest vergebens darauf.
 Ich will Unterwerfung.
 Ich will deinen Tod.
Sie wendet sich an ihren Schreiber. Schreiber!
 Steh auf und komm!
 Erledige du den Rest.
 Würge ihn mit Geduld. Verschaffe mir den
 Anblick seines langsamen Sterbens.
Sie tritt einen Schritt zur Seite.
Der Schreiber erhebt sich und kommt.
Er reibt sich genüsslich die Hände.
In diesem Moment wird ein Klingen vernehm-
bar, ein Singen –
Es ist das des „Lilienmädchens“.
Sie tritt ein von links, zielsicher, mit ruhigen
Schritten.
Der bekannte, verzaubernde Gesang.
Nur noch eine Lilie steckt in ihrem Gürtel. Die
andere hält sie in der Hand.
Mit ruhigen Schritten umwandert sie Ruban im
Kreis, dabei streicht sie ihm mit der Lilie in ih-
rer Hand über den Rücken.
Die „Schwarze Göttin“ gerät in Unruhe. Sie
spornt ihren Schreiber an. Los, ans Werk!
 Oder muss ich ihn selbst würgen?
Doch der Schreiber ist verwirrt, er steht wie
erstarrt.
Das „Lilienmädchen“ umwandert Ruban ziel-
sicher mit einem weiteren Kreis, diesmal greift
sie die Schlangen und wirft sie in Richtung der
großen Fledermaus.

Der Schreiber bewegt sich wieder. Er versucht die Schlangen am Boden einzufangen.

Das „Lilienmädchen“ entfernt sich mit immer gleichen ruhigen Schritten wieder nach links.

Als sie die Bühne verlässt, hat sie die Lilie hinter sich fallen lassen.

Ruban merkt, dass er sich ohne Mühe wieder erheben kann.

Florence ist zur Stelle.

Sie zieht den Wanderstock des Eremiten aus ihrem Mantel und reicht ihn Ruban.

Die „Schwarze Göttin“ steht ihm im Weg, doch er stößt sie einfach beiseite.

Dann bewegt er sich mit festen sicheren Schritten zum schwarz verhängten Fenster.

Er schlägt darauf ein mit dem metallenen Knauf. Es klirrt. Die Tuchverdeckung fällt ab.

Er schlägt erneut auf das schwarze Glas.

Urplötzlich fällt ein helles Licht in den Raum.

Augenblicklich erstarrt die „Schwarze Göttin“.

Und mit ihr ihr Schreiber. Und ebenso die Männer in Todes- und Teufelsgestalt.

Der Raum ist noch immer erfüllt vom Nachhall des hellen Singens, der hellen Musik.

Dann geschieht es erneut: Ein heftiges Rütteln geht durch das Schloss – es sinkt nochmals ab.

Und mit diesem Moment erlischt auch das Licht vom Fenster.

Im Raum herrscht für wenige Augenblicke völlige Dunkelheit.

Dann zündet Matheo eine Kerze an, die er aus seiner Jacke zieht. Ebenso tut es Florence.

Der Raum ist vom Schimmer der Kerzen erhellt.

Matheo und Florence gehen von Gestalt zu Gestalt und leuchten sie mit den Kerzen ab: die „Schwarze Göttin“, ihren Schreiber, die Gestalten von Teufel und Tod.

Alle bleiben in ihrer völligen Erstarrung, ohne jedes Anzeichen von Leben.

Florence greift in den Umhang der „Schwarzen Göttin“. Sie zieht die Halsketten von Ruban hervor. Sie geht zu ihm und legt sie ihm wieder um den Hals.

Matheo entfernt sich für einen Moment und hebt die Lilie vom Boden auf.

Er kehrt zur Schwester zurück. Beide riechen daran, versunken in ihren Duft.

Dunkelheit.

4. Szene

Wieder der geheimnisvolle Gesang.

Plötzlich Licht - in der Mitte der Bühne.

Das Lilienmädchen und Ruban stehen sich direkt gegenüber.

Die beiden Geschwister befinden sich rechts an der Mauer. Sie lauschen aufmerksam.

Das Lilienmädchen: Ja, ich bin es.

Sie lächelt.

Und dass du es bist, dass habe ich schon lange erkannt.

Und jetzt weißt auch du es.

Sie lächelt.

Ruban steht verzaubert und erstarrt.

Wir werden uns wiedersehen.

Doch noch habe ich eine letzte Arbeit zu tun.

Sie stehen beide in ihr tiefes Lächeln gehüllt.

Bist du sicher, du wirst mich erkennen?

Ruban: *versteht nicht* Dich erkennen -?

Das Lilienmädchen: Ich habe eine letzte Arbeit zu tun.

Noch einige Jahre musst du warten auf mich.

Ruban: Oh ja – ich warte!

Wieder begreift er nicht ganz.

Glaubst du, ich könnte dich vergessen?

Das Lilienmädchen: Ich werde keine Lilien mehr tragen.

Und mein Kleid wird das gewöhnliche bunte Sommerkleid einer gewöhnlichen jungen Frau sein.

Ruban: Wie du auch immer gekleidet bist - natürlich erkenne ich dich.

Das Lilienmädchen: Ich werde eine gewöhnliche junge Frau sein, die in einer gewöhnlichen Straße deines Stadtviertels lebt.

Ich werde einen jungen Lebensgefährten an meiner Seite haben und mein Traum wird es sein, Mutter zu werden.

Du wirst mich erkennen?

Ruban: In meinem Stadtviertel wirst du wohnen?

Das Lilienmädchen: Einige Straßen entfernt.

Wir werden uns eines Tages begegnen.

Dann ist es wichtig, dass wir uns beide erkennen.

Ruban: *nickt, doch wieder begreift er nicht ganz.* Ja.
Ja.

Das Lilienmädchen: Geh dann direkt auf mich zu.
Nenn mich mit meinem gewöhnlichen Namen:
Adina.
Sag Tochter zu mir.
Du wirst es gewiss nicht vergessen?

Ruban: Vergessen?

Das Lilienmädchen: Schon nach kurzer Zeit wird dir alles, was hier geschehen ist, wie ein lebhafter, manchmal verworrener Traum erscheinen.
Das war es nicht.
Es war echt und wahr wie ein echter und wahrer Traum.

Ruban: Und auch du könntest es einmal vergessen haben?

Lilienmädchen: Ich hatte hier diese Arbeit zu tun.
Wenn sie vollendet ist, werden die dunklen Bilder in meinem Erinnern verblassen.
Es ist gut, wenn sie langsam verschwinden.

Ruban: Welche Arbeit ist es noch, welche letzte, die du zu tun hast?

Lilienmädchen: Wollen wir ein Erkennungszeichen vereinbaren – etwas, an dem wir uns sicher wiedererkennen?
Gib mir eine deiner zwei Halsketten. Du brauchst sie nicht mehr.
Sie blickt einen Moment fragend zu den Geschwistern, die aber freundlich winkend sofort ihr Einverständnis signalisieren.

Das Lilienmädchen greift nach den Ketten an Rubans Hals.

Die Lilien welken und werden vergehen. Ich nehme den farbigen Stein.

Sie zieht die Halskette über Rubans Kopf fort und hängt sie sich selbst um.

Plötzlich drückt er sie an sich, sanft, dann auch heftiger, sie lässt es gern geschehen.

Ruban: *flüsternd* Arida... Mein Mädchen... Mein Kind...

Das Lilienmädchen: *löst sich langsam.*

Sie hebt die Kette. Denke an diese Kette und diesen Stein.

Einen Moment noch steht sie in ein tiefes Lächeln versunken. Dann verschwindet sie langsam nach links.

Die Musik folgt ihr – sie wird schwächer und leiser, ohne doch ganz zu verstummen. Sie wird alles Folgende weiter begleiten.

Die beiden Geschwister winken Ruban heran.

Matheo: Du hast es uns nicht glauben wollen.

Jetzt aber weiß du es.

Ruban: *begreift wieder nicht ganz, blickt sie fragend an.*

Florence: Dass du der Held bist! Dass es deine Aufgabe war, das Schloss zu erlösen!

Ruban: Ich, meint ihr, hätte es erlöst?

Was hätte ich getan ohne fremden Beistand?

Ich lag am Boden. Ich war besiegt.

Was hätte ich getan ohne das Lilienmädchen?

Was hätte ich getan ohne euch?

Was hätten wir getan ohne den Eremiten? Was ohne den wortbrüchigen Magier?

Matheo: Jeder Held hat seine Helfer und Freunde.

Sollte er deshalb kein Held sein?

Ruban: Ihre letzte Aufgabe – sie wollte davon nicht sprechen. Was könnte es sein?

Matheo und Florence flüstern miteinander.

Florence: Wir können uns nur das eine vorstellen: Sie will noch einmal zur „Schwarzen Burg“. Auch die „Schwarze Burg“ und seine dunkle Burgherrin müssen erlöst sein.

Ruban: *blickt hinter sich* Und was geschieht nun mit dem Schloss?

Matheo und Florence flüstern wieder.

Matheo: Wir haben da eine Idee.

Du hast die Truppe der Wanderschauspieler gesehen, wie sie im Schlosssaal ihr Theaterstück probten.

Florence: Es lässt sich gut Theater spielen in diesem Schloss. Vielleicht auch auf der Terrasse davor. Vielleicht auch im Schlossgarten.

Matheo: Es wird ein Ort sein für andere Wanderschauspieler, immer neue, und für viele anreisende Zuschauer. Sie können in den Schlossflügeln wohnen.

Florence: Abend für Abend wird es ein Stück geben – eine Komödie, eine Tragödie, dazu auch Musik und Tanz, alles, was man Theater nennt.

Matheo: Es wird das Glück und das Unglück der Menschen zeigen. Ihren Streit, ihren Kampf.

Wie sie oft blind sind. Wie sie in ihrer Blindheit verworren sind und sich verirren, manchmal in dunklen langen Labyrinthen.

Florence: Und wie sie sich doch erlösen können.

Immer braucht es ein bisschen Heldentum.

Matheo: Ohne Mut und Heldentum keine Lösung.

Doch sie haben starke Verbündete.

Florence: Manchmal ist es nur ein kleines Fenster, das sie aufstoßen müssen. Und es flutet das Licht herein.

Matheo: Das Dunkel erschrickt. Es hat keine Gewalt gegen das Licht.

Florence: Das Dunkel läuft fort, mit Klagen und Wehgeschrei. Nein, es hat kein Mittel gegen das Licht.

Musik.

Sie lächeln sich zu.

Sie lächeln Ruban zu.

Der lächelt zurück.

Dunkelheit.